



John Dewey
Forschungsstelle
für die Didaktik
der Demokratie

FORSCHUNGS- JOURNAL

DER JOHN-DEWEY-FORSCHUNGS-
STELLE FÜR DIE DIDAKTIK DER
DEMOKRATIE

DIE JODDID IST
EINE EINRICHTUNG
DER TU DRESDEN



**TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN**

DIESE MAßNAHME WIRD MITFINANZIERT DURCH
STEUERMITTEL AUF GRUNDLAGE DES VOM
SÄCHSISCHEN LANDTAG BESCHLOSSENEN HAUSHALTS

STAATSMINISTERIUM DER JUSTIZ
UND FÜR DEMOKRATIE
EUROPA UND GLEICHSTELLUNG



Freistaat
SACHSEN

INHALTSVERZEICHNIS

1	„Es muss mal jemand sichtbar machen unter welchem Druck wir stehen und unter welchen Bedingungen wir diese Arbeit machen“ <i>David Jugel und Rico Lewerenz</i>	4
2	Ausprobiert! Der politische Turing-Test als spielerisches Format zur Förderung empathischer Auseinandersetzung mit kontroversen Themen <i>Maren Jung</i>	8
3	Ansätze für Evaluationsprozesse in Workshopformaten - Beobachtungen aus dem Arbeitsbereich Beratung über das Feld außerschulischer politischer Bildung in Sachsen <i>Agnes Scharnetzky</i>	11
4	Weiterbildungen als Ressource für die Professionalisierungsforschung im Feld der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung <i>Anja Besand und Nele Mai</i>	14
5	Kooperationsseminare für und mit außerschulischen politischen Bildner:innen Konsequenzen aus dem ersten Pilotversuch an der TU Dresden <i>Ann-Christin Belling</i>	18
6	Wie beschreiben Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung die Ziele ihrer Arbeit? Vier Beobachtungen aus der Zusammenarbeit mit sächsischen Akteur:innen <i>Kathleen Markwardt</i>	20
7	Ein Raum auf Rädern Eine Beobachtung der JoDDiD-Gerüchteküche im öffentlichen Raum <i>Elisa Moser</i>	23
8	Warum eigentlich Transfer? Eine Einführung in die Transferkonzepte in der JoDDiD <i>Tina Hölzel</i>	25

IMPRESSUM

Herausgegeben von der
John-Dewey-Forschungsstelle
für die Didaktik der Demokratie

Redaktion:
Rico Lewerenz, David Jugel,

Mitarbeit:
Celina Hertel, Anton Strehlow

Lektorat:
Ann-Christin Belling

Satz und Design:
Anne Borrmeister

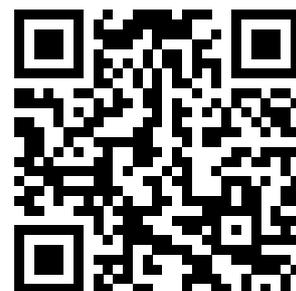
Alle Abbildungen sind entweder eigene Darstellungen, im Auftrag der Joddid von Johanna Benz gezeichnet oder lizenzfrei von Pexels oder Unsplash.

Dresden, April 2023

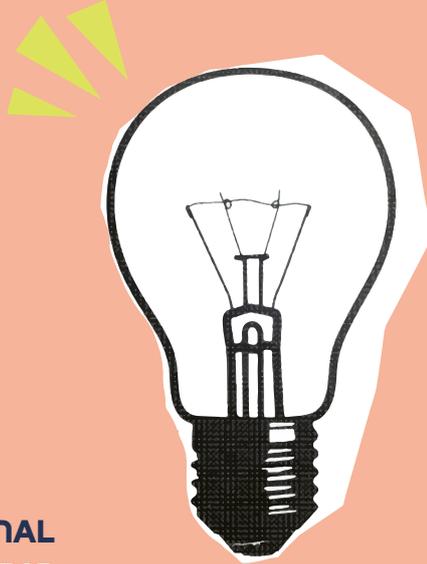
UND DARÜBER HINAUS?

Alle Links im Forschungsjournal können unter folgendem Link abgerufen werden:

<https://linktr.ee/joddid.forschungsjournal>



VORWORT



DAS FORSCHUNGSJOURNAL
DAS FORSCHUNGSJOURNAL

Die John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie (JoDDiD) versteht sich als Innovationszentrum im Feld politischer Bildung mit der Aufgabe, neue Formate, Methoden und Vermittlungs- sowie Transferkonzepte zu erforschen, fortzuentwickeln und sichtbar zu machen. Die JoDDiD berät darüber hinaus Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen und bietet Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten an. Bei der Erforschung und Weiterentwicklung all dieser Aufgabenfelder greift sie auf ein integratives Forschungskonzept zurück, das nicht allein auf die Durchführung ausgewiesener Studien setzt, sondern auch bestehende Forschung sekundär auswertet, in Transferformaten für das Praxisfeld sichtbar macht und darüber hinaus davon ausgeht, dass sich in sämtlichen Arbeitsvollzügen der Forschungsstelle wichtige Forschungsdaten erheben lassen. Bindungsbeziehungen zwischen Forscher:innen und den Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildungspraxis, sowie innovative teilnehmende und partizipative Feldforschung ermöglichen der JoDDiD eine auf das bisher kaum erschlossene Feld der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung zugeschnittene Forschungsstrategie. Dabei werden bestehende Formate, Strategien, Materialien und Methoden nicht nur konzipiert, sondern auch ihre praktischen Implikationen reflektiert, evaluiert und basierend darauf weiterentwickelt. Das vorliegende Forschungsjournal dokumentiert diesen Prozess und soll Einblick in die forschende Arbeit der JoDDiD geben.

Rico Lewerenz und David Jugel fassen die Forschungsergebnisse einer explorativen Studie der JoDDiD zu den Herausforderungen und Bedürfnissen der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen zusammen. Dabei werden

nicht nur Ausbildungshintergründe, Karrierewege sowie Weiterbildungsbedarfe des Feldes sichtbar, sondern auch beunruhigende Zustände hinsichtlich Angriffen auf Projekte und Bildner:innen sowie prekäre Arbeitsverhältnisse. Es werden dazu konkrete Vorschläge zur Unterstützung und Weiterentwicklung der Strukturen und Prozesse im Feld aufgeworfen.

So beschreibt **Maren Jung** in Anlehnung an den von Alan Turing im 20. Jahrhundert konzipierten Test zur Unterscheidung von Mensch und Maschine den politischen Turing-Test und wie sich mit ihm kognitive Empathie fördern lässt. In ihrem Beitrag schildert sie Beobachtungen aus ersten Durchführungen im Rahmen einer Performance-Art und beschreibt Ableitungen für zukünftige Einsätze dieser Bildungsmethode.

Agnes Scharnetzky richtet den Fokus auf die Frage, inwiefern die Befragung von Teamer:innen und Bildner:innen zur Evaluation von Bildungsformaten eine sinnvolle Ergänzung gegenüber etablierten Methoden sein kann und welche Vorteile sich daraus ergeben. Darüber hinaus werden offene Forschungsfragen formuliert, die sich auf eine vertiefende Befassung mit partizipativen Evaluationsmethoden sowie reflexiven Weiterentwicklung von Bildungsformaten richten.

Nele Mai und Anja Besand befassen sich mit dem digitalen Weiterbildungsangebot der JoDDiD-Abendschule und diskutieren, inwiefern diese den Zugang für das Feld der außerschulischen politischen Bildung erleichtert und was man aus den Antworten in der zugehörigen Abschlussklausur lernen kann.

Ann-Christin Belling reflektiert ausbildungsrelevante Erfahrungen in einem Kooperationsseminar mit Lehramtsstudierenden des Fachs Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung der TU Dresden und Studierenden des Bachelors Sozialpädagogik & -management der Fachhochschule Dresden (FHD). Darin konstatiert sie, dass solche Seminarangebote nicht nur für Lehramtsstudierende und angehende Sozialpädagog:innen einen großen Mehrwert haben können, sondern für zahlreiche andere Studiengänge, die häufig Ausgangspunkt für Tätigkeiten im Feld der non-formalen Bildung sind.

Kathleen Markwardt beschreibt verschiedene Beobachtungen in Beratungskontexten. Dabei hebt sie besonders hervor, dass als Ziele der Akteur:innen immer wieder Aktivierung, Austauschformate sowie die Befähigung Einzelner genannt werden. Dabei wird auch deutlich, dass sich hinter diesen Zielformulierungen didaktische Konzepte verbergen, diese jedoch nicht vor dem Hintergrund fachlicher Begriffe reflektiert und weitergedacht werden. Darauf basierend entwickelt sie diverse Desiderate, die es im Feld zu erforschen gilt.

Elisa Moser hingegen befasst sich mit dem praktischen Einsatz unserer Gerüchteküche. Die Gerüchteküche ist ein durch die JoDDiD entwickelter fahrbarer Stand, der Menschen dazu anregen soll, gemeinsam etwas Zeit zu verbringen, etwas zu trinken oder einen Snack zu sich zu nehmen und mithilfe von Materialien und Impulsen einen Austausch zu politischen Fragen zu ermöglichen. Dabei werden erste praktische Einsätze beobachtet und ausgewertet sowie Gelingensbedingungen herausgestellt und Weiterentwicklungsmöglichkeiten diskutiert.

Tina Hölzel befasst sich mit Kommunikationswegen zwischen Wissenschaft und Praxis und diskutiert Formate und Zugänge zum Transfer in der politischen Bildung. Konkret stellt sie die Potentiale von sozialen Medien sowie Podcasts am Beispiel der Arbeit der JoDDiD vor und leitet daraus Entwicklungsansätze für den Diskurs ab. Sie regt dabei an, Wissenschaftskommunikation neu zu denken.

Wir hoffen mit diesem Forschungsjournal einen Einblick in die Forschungsarbeit der JoDDiD geben zu können. Schon jetzt arbeiten wir an neuen Forschungsvorhaben für 2023. So widmen wir uns im Bereich Forschung derzeit im Rahmen einer Interviewstudie den Förderstrukturen und -programmen sowie den Professionsverständnissen von politischen Bildner:innen in Sachsen. Währenddessen laufen unsere Beratungs-, Aus- und Weiterbildungsangebote sowie Transferformate, wie bspw. der JoDDiD-Podcast, kontinuierlich weiter. Sollten Sie Anregungen, Nachfragen oder Rückmeldungen zu unserer Arbeit oder einzelnen folgenden Beiträgen haben, freuen wir uns jederzeit, von Ihnen zu hören.

JoDDiD Selbstverständnis: <https://tud.link/y9zw>

Mehr zum Forschungsbereich: <https://tud.link/m1cn>

Für Feedback: <https://tud.link/oa6t>



1. „Es muss mal jemand sichtbar machen unter welchem Druck wir stehen und unter welchen Bedingungen wir diese Arbeit machen“

Eine Studie zur Lage der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen



Von David Jugel und Rico Lewerenz

Ziel der 2020 gegründeten *John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie (JoDDiD)* an der TU Dresden ist es, den Bereich der non-formalen politischen Bildung nicht nur durch Materialien, Impulse und Transferformate zu stärken und zu unterstützen, sondern auch beratende Ansprechpartnerin zu sein und Angebote zur Aus- und Weiterbildung zu ermöglichen. Um zunächst jedoch einen Überblick über das Feld zu erhalten, wurde im Sommer 2021 eine Online-Umfrage unter Mitarbeiter:innen von Träger:innen durchgeführt, die politische Bildungsangebote in Sachsen unterbreiten. Ziel war es, einen ersten explorativen Einblick in die Zusammensetzung, Bedürfnisse, Herausforderungen sowie Arbeitsbedingungen der Befragten zu erlangen.

Die Umfrage wurde im Rahmen der sechsten Jahreskonferenz des *Demokratie-Zentrums Sachsen* gestartet und zu-

sätzlich über soziale Medien (Instagram und Facebook) beworben. Auf die mehrheitlich offenen Fragen antworteten über 80 Menschen aus dem Bereich der außerschulischen politischen Bildung. Darunter sind überwiegend Bildner:innen aus befristeten Projekten – institutionelle Träger:innen sind eher unterrepräsentiert. Nicht zuletzt durch die Art der Rekrutierung und Bewerbung der Umfrage kann somit nicht von repräsentativen Ergebnissen ausgegangen werden. Gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass zahlreiche Ergebnisse von anderen einschlägigen Studien und Veröffentlichungen aus dem Feld gestützt werden.

Während die geschlossenen Fragen deskriptiv statistisch ausgewertet wurden, erfolgte hinsichtlich der offenen Fragen eine qualitative Inhaltsanalyse. Im Folgenden sollen ausgewählte Ergebnisse knapp vor- und erste Ableitungen dargestellt werden.

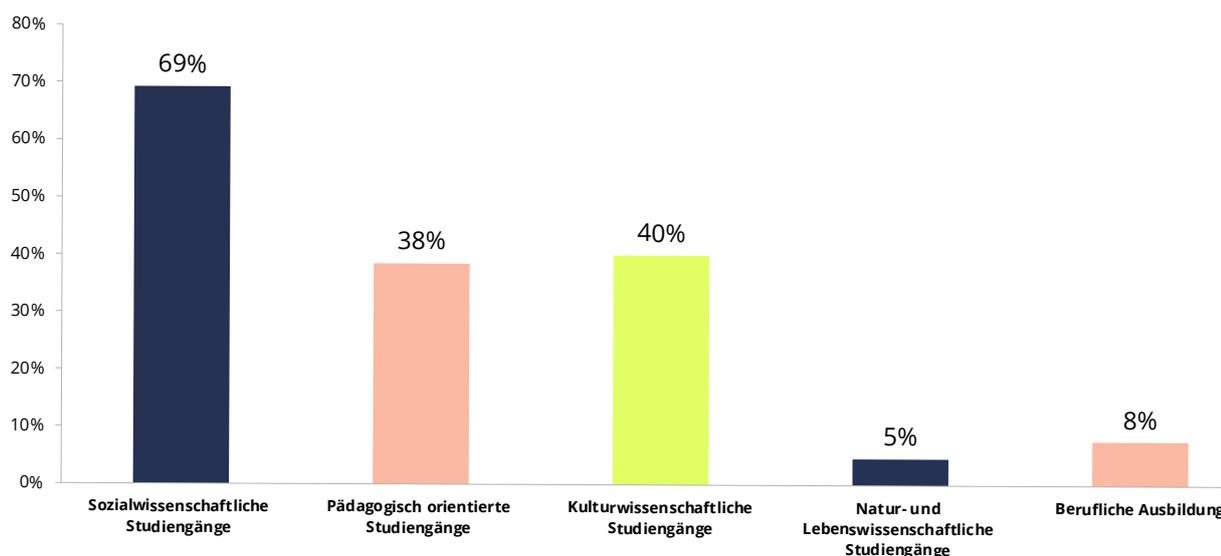


Abbildung 1: Ausbildungshintergrund, n=65, Mehrfachnennung möglich

Mitarbeiter:innen in der außerschulischen politischen Bildung beginnen ihre Tätigkeit in der Regel ohne didaktische und eher selten mit pädagogischer Ausbildung.

Nahezu alle Befragten verfügten über einen Hochschulabschluss, haben jedoch in der Regel keinen didaktischen Qualifikationshintergrund. Rund 40 Prozent gaben an, ein *pädagogisch* orientiertes Studium wie Erziehungswissenschaften, soziale Arbeit, Sozialpädagogik oder eine pädagogisch orientierte Berufsausbildung abgeschlossen zu haben. Die Mehrheit hat jedoch einen Abschluss in einem sozialwissenschaftlichen Studiengang, beispielsweise Politikwissenschaft oder Soziologie, erlangt (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 5).

Die Karrierewege außerschulischer politischer Bildner:innen sind vielfältig und lassen keine „typischen“ Berufsbiographien erkennen.

Die Befragten gaben unterschiedlichste Zugänge zu ihren Tätigkeiten in der außerschulischen politischen Bildung an. Zumeist waren ehrenamtliche Tätigkeiten und Praktika Türöffner für das jetzige Tätigkeitsfeld:

„Ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig seit 2007, als Betreuerin bei Ferienfreizeiten. Erst Jugendamt, dann eigener Verein. Seit 2004 direkt nach dem Studium in die offene Jugendarbeit mit einem einjährigen Ausflugs in die Schulsozialarbeit“

Einige Befragte gaben dabei an, bereits sehr vielfältige berufliche Vorerfahrungen gemacht zu haben und erst nach vielen vorherigen Stationen an ihrer jetzigen Arbeitsstelle angekommen zu sein:

„einige Jahre Geschäftsführung bei einem parteinahen Jugendverband - Praktika u. a. in der Kampagnenplanung [...], der Deutschen Nationalbibliothek - Bildungsreferent für [...] Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz- Organisation diverser Gedenkstättenfahrten für verschiedene Träger“

Insgesamt lässt sich jedoch feststellen, dass sich, abgesehen von einer Häufung vorangegangener Ehrenämter und Praktika, keine wirklich typischen Karrierewege aufzeigen lassen (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 6).

Außerschulische Bildner:innen wünschen sich didaktische und pädagogische Reflexion, Qualifizierung und Professionalisierung.

Die befragten außerschulischen politischen Bildner:innen wünschen sich vor allem Zeit zur Qualifizierung und Professionalisierung und formulieren dabei ganz konkrete Bedarfe. Neben konkreten Formaten besteht bei einigen der Wunsch, sich auch stärker selbst fortzubilden und zu belesen. Darüber hinaus wünschen sie sich mehr Zeit zur Reflexion und zum Austausch mit Kolleg:innen sowie größere Vor- und Nachbereitungszeit.

Aus den Antworten ergeben sich implizite Bedarfe zur Qualifizierung hinsichtlich der Themenbereiche Elementarisierung, Umgang mit Vielfalt, Themenauswahl, Zugang zur Zielgruppe, Antragsberatung, Moderation und zum Umgang mit Angriffen. Vor allem die Frage, wie Zielgruppen, die als schwer erreichbar oder abgehängt gelten, erschlossen werden können, wird immer wieder geäußert (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 7).

Helle Becker stellt die These auf, dass aufgrund der diversen Qualifikationshintergründe sowie der fehlenden genuinen Ausbildungsgänge in der außerschulischen politischen Bildung eine Qualifizierung 'on the job' Hürden für ein Professionsverständnis und eine eigene Identität sein könnten (vgl. Becker 2020, 67 f.).

Mitarbeiter:innen in der außerschulischen politischen Bildung und deren Angebote sind zum Teil massiven Angriffen, Störungen sowie Anfeindungen ausgesetzt.

Die Bildner:innen meldeten immer wieder zurück, dass sie mit Angriffen und explizit rechten, revisionistischen oder verschwörerischen Konfrontationen zu kämpfen haben. Dabei reichte das Ausmaß von einzelnen Wortergreifungen in Veranstaltungen bis hin zu vereinzelt Morddrohungen:

„Es gab Beleidigungen und Morddrohungen über Soziale Netzwerke und per Mail gegen mich.“

Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, Beschwerdeanrufe oder -emails, Störungen in Veranstaltungen und kleine Anfragen oder Anzeigen jeweils vereinzelt oder regelmäßig zu erleben. Besonders beunruhigend ist die Tatsache, dass neben den häufigen Wortergreifungen oder digitalen Shitstorms auch mehrmals angegeben wurde, dass physische Übergriffe sehr häufig bzw. immer wieder eigener Alltag sind. Deutlich wird, dass solche Angriffe keineswegs Einzelfälle zu sein scheinen. Diejenigen, die physischen Angriffen, Sachbeschädigungen, Schmierereien, Shitstorms bzw. Boykottaufrufen ausgesetzt sind, erleben jeweils mehrere dieser Angriffsformen und diese zudem zumeist wiederkehrend, statt nur vereinzelt. Die Hälfte aller Befragten gab bei den sechs explizit abgefragten Angriffsformen an, mit drei oder mehr von ihnen bereits persönlich konfrontiert gewesen zu sein. Diese Regelmäßigkeit von Angriffen im Bildungsbereich ist zutiefst besorgniserregend (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 8 f.).

Die Angriffe führen bei Betroffenen nicht nur zu Sorgen um das politische Klima in Sachsen, sondern auch zu einer veränderten Arbeitsweise der Bildner:innen.

Aus den selbst erlebten oder von bekannten Träger:innen ausgesetzten Angriffen folgen für die Befragten unterschiedliche Konsequenzen. Diese reichen von Bestärkung und gegenseitigen Durchhalterzählungen bis hin dazu, dass die Angebote weniger konfrontativ ausgerichtet oder generell verändert werden. Auf die geschlossene Abfrage bestimmter Konsequenzen für die eigene Arbeit bejahen zwei Drittel, dass sie sich und ihre Arbeit zunehmend mehr rechtfertigen müssen. Knapp die Hälfte aller Befragten gibt außerdem an, sich Sorgen um die Förderung oder Gemeinnützigkeit zu machen und dass die Bildungsarbeit viel mehr Kraft als „früher“ koste. Auffällig ist, dass Konsequenzen aus Angriffen auch von Praktiker:innen angegeben werden, die nach eigenen Angaben von keinen Angriffen selbst betroffen sind, womit eine starke Antizipations- und Breitenwirkung im außerschulischen Bildungsfeld angenommen werden muss (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 12). Die Ergebnisse hinsichtlich der Angriffe und ihrer Folgen werden auch von Jana Sämans Studie (2021) gestützt.

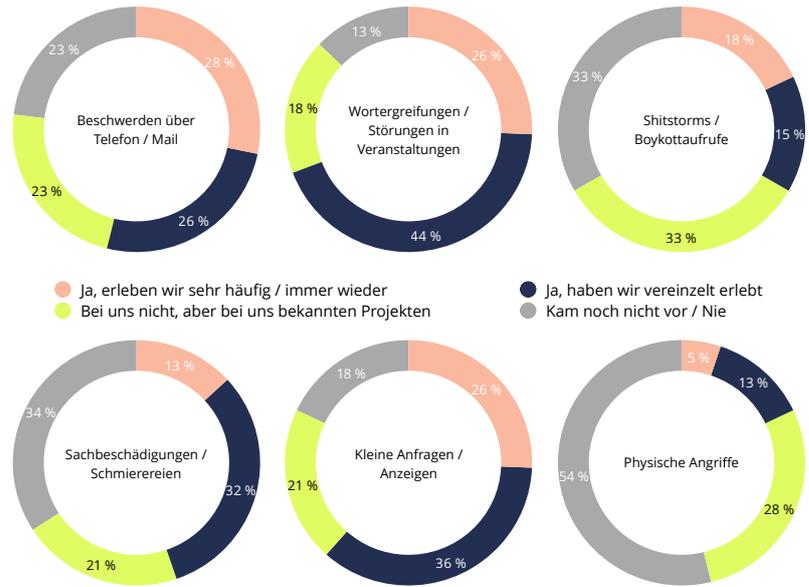


Abbildung 2: Häufigkeiten von verschiedenen Angriffsformen

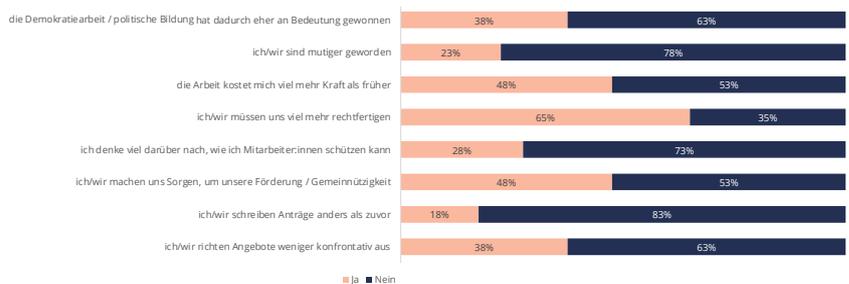


Abbildung 3: Konsequenzen aus Angriffen

Prekäre Arbeitsbedingungen sowie institutionelle Zwänge werden als große Herausforderungen im beruflichen Wirken beschrieben.

Mitarbeiter:innen der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen sind oft in befristeten sowie Teilzeit-Arbeitsverhältnissen angestellt. Ein wesentlicher Grund dafür scheint die Projektfinanzierung zu sein. Viele machen sich über ihre eigene sowie die finanzielle Sicherheit ihrer Projekte Sorgen. Die befristeten Arbeitsverhältnisse sowie die Konkurrenz um Fördergelder scheinen Gründe für den oftmals geäußerten erhöhten Rechtfertigungs-, Zeit- und Erfolgsdruck zu sein. Zudem führen sie zu einer hohen Fluktuation unter den Bildner:innen bzw. Wanderbewegungen zwischen Projekten und Träger:innen und damit zu zunehmenden Problemen bei der Personalgewinnung (Jugel/Lewerenz 2022, 12 f.).

„Total frustrierend, keine Anerkennungskulturen, eingeklemmt in immobile Struktur, erdrückt von Verwaltungsimperativen, Durchkommerzialisierung der Bildung...“

Unter den Befragten herrscht teilweise große Resignation und Frustration. Es besteht u.a. der Eindruck, dass man von Entscheidungsträger:innen, aber auch gesamtgesellschaftlich, wenig wahrgenommen wird und kaum Unterstützung erfährt (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 13).

Weitere aus den Umfrageergebnissen abgeleitete Thesen und Erkenntnisse befassen sich mit den Herausforderungen durch die Corona-Pandemie und der Digitalisierung, dem Verhältnis außerschulischer Bildung und der

Institution Schule sowie dem Umgang mit Zielgruppenkonzepten. Dabei lässt sich ablesen, dass die Pandemie eine große, zusätzliche Herausforderung für das daherkam und weitere Bedarfe im Bereich Medienbildung nach sich zieht. Die Schule als formale Institution der politischen Bildung wiederum bildet für die Befragten einen wichtigen, wenn gleich ambivalenten Bezugspunkt. An ihr werden sowohl Angebote ausgerichtet („Schule als Kooperationspartnerin“) als auch explizite Abgrenzungsstrategien verfolgt („Schule als Gegeninstitution“). Innerhalb der Gruppe der Befragten wird politische Bildung zudem entlang von Zielgruppenkonzepten geplant, gedacht und umgesetzt. Weitere didaktische Konzepte wie beispielsweise Aktualität, Räume, Orte oder Inhalte spielen weniger eine Rolle. Mehr zu diesen Thesen ist in der Explorationsstudie von David Jugel und Rico Lewerenz (2022) zu finden und soll an dieser Stelle nicht näher beleuchtet werden.

Schlussfolgerungen und politische Handlungsoptionen

Die hier vorgestellten Ergebnisse der Studie zeigen: Es gibt viel zu tun! Das ist aus unserer Sicht deshalb so wichtig, weil die politische Jugend- und Erwachsenenbildung die zentrale Aufgabe erfüllt, Menschen im Freistaat Sachsen Räume zu öffnen und Lerngelegenheiten zu bieten, um auf Basis politischer Urteils- und Handlungsfähigkeit am demokratischen Prozess teilzuhaben, politische Entscheidungen mitzugestalten und zivilgesellschaftliche Diskurse zu führen. Die außerschulische politische Bildung trifft jedoch auf zahlreiche Herausforderungen, denen sie unter den aktuell gegebenen Strukturen nur bedingt begegnen kann. Dazu zählen u.a. die Zeit und die Möglichkeit zur Weiterbildung sowie zu didaktischen Qualifikationen. Dies be-

ginnt bei fehlenden didaktischen Modulen in jenen Studiengängen, aus denen heraus häufig Menschen einen Weg in die außerschulische politische Bildung finden. Andererseits fehlen passgenaue Studiengänge sowie Professuren für politische Jugend- und Erwachsenenbildung in Sachsen komplett. Hier bedarf es also einer hochschulpolitischen Steuerung der Studien- und Lehrangebote.

Auch im Bereich der Wertschätzung und Vernetzung sollte die Möglichkeit für Sichtbarkeit, Best Practice und Kooperationen weiter ausgebaut werden. Gleichzeitig bedarf es mehr politischer Rückendeckung und Bestärkung.

Diese Studie hat ein bereits in vielen vorangegangenen Befragungen oftmals sichtbar gemachtes Problem erneut unterstrichen: Förderstrukturen, aber auch Förderkulturen führen zu prekären Arbeitsbedingungen. Hier gilt es, attraktive, nachhaltig sichere und wertschätzende Fördermodalitäten neu zu denken und umzusetzen.

Eines Umdenkens bedarf es auch im Umgang mit Angriffen auf politische Bildner:innen und deren Projekte. Soll sichergestellt werden, dass sich die Aktiven im Feld nicht aus dem Handlungsfeld zurückziehen, braucht es vor allem einen Ausbau der Unterstützungs- und Qualifikationssysteme zur Begegnung von Angriffen sowie die Sicherung und Dokumentation der Angriffe.

Es ist angeraten, die Herausforderungen und Empfehlungen ernst zu nehmen, zu diskutieren und Strukturentscheidungen zu treffen, die der politischen Bildung und demokratischen Arbeit zugutekommen. Lippenbekenntnisse werden nicht genügen, wenn es gelingen soll, die Aktiven in diesem Feld zu unterstützen und zu halten. Nicht we-



nige der Aktiven befinden sich aktuell eher in einem verzweifelten Zustand und denken unter anderem aufgrund von Arbeitsbedingungen und auch Anfeindungen ernsthaft darüber nach, die Arbeit in diesem Feld aufzugeben, obgleich sie die gesellschaftspolitische Bedeutung und Relevanz ihrer Arbeit spüren und verinnerlicht haben. Dem gilt es entgegenzuwirken. Mit diesem explorativen Blick auf das sächsische Feld möchten wir dazu beitragen und zu notwendigen Anschlussarbeiten und weiterführender Forschung motivieren. Konkreter können alle Ableitungen und erste Handlungsansätze im begleitenden Strategiepapier für Entscheidungsträger:innen und Politiker:innen bei Lewerenz et al. (2022) nachgelesen werden.

Die JoDDiD selbst forscht in zwei aktuellen Anschlussprojekten weiter im Feld der außerschulischen politischen Bildung. Seit Anfang 2023 werden im Kontext von Professionsforschung qualitative Interviews mit Praktiker:innen, Verwaltungsangestellten sowie Projekt- und Verbandsverantwortlichen geführt und ausgewertet. In diesen werden aktuelle Einstellungen, Motivationen und Haltungen innerhalb des Feldes untersucht. Des Weiteren entsteht derzeit eine Übersicht zur Finanzierungs- und Förderlandschaft der non-formalen politischen Bildung, in dessen Entstehen große Förderprogramme und dessen Förderrichtlinien analysiert werden. Mit den daraus resultierenden Ergebnissen erhoffen wir uns weitere Anstöße zur Professionalisierung und Verstetigung der sächsischen Bildungslandschaft.

Literatur und Verweise

Becker, Helle (2020): Demokratiebildung und politische Bildung in den Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendarbeit (SGB VIII § 11-13). Online abrufbar: <https://t1p.de/7pwrw>.

Jugel, David/Lewerenz, Rico (2022): Wie geht's der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen? Eine Feldexploration (John-Dewey-Forschungstelle für die Didaktik der Demokratie). Dresden. Online abrufbar: <https://tud.link/tb2f>.

Lewerenz, Rico/Jugel, David/Besand, Anja/Hölzel, Tina (2022): Was zu tun ist in der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen? Ein politikberatendes Strategiepapier (John-Dewey-Forschungstelle für die Didaktik der Demokratie). Dresden. Online abrufbar: www.tud.link/3x09.

Sämann, Jana (2021): Neutralitätspostulate als Delegitimationsstrategie. Eine Analyse von Einflussnahmeversuchen auf die außerschulische politische Jugendbildungsarbeit (Wochenschau Academy). Frankfurt/M.

Mehr zum Bereich Forschung: <https://tud.link/m1cn>

Explorationsstudie: <https://tud.link/9ewx>



2. Ausprobiert! Der politische Turing-Test als spielerisches Format zur Förderung empathischer Auseinandersetzung mit kontroversen Themen

 Von Maren Jung

In der aktuellen politischen Erkenntnistheorie wird kognitive Empathie bzw. die Fähigkeit zu empathischem Verstehen konträrer Positionen als eine wichtige Voraussetzung deliberativer Demokratie diskutiert und als eine Kompetenz verstanden, die dazu beiträgt, sogenannter gesellschaftlicher Polarisierung entgegenzuwirken (vgl. Hannon 2020). Denn nur, wenn wir in der Lage sind, konträre Positionen zu verstehen, sind wir auch in der Lage, unsere Einstellungen, Werte und Interessen konstruktiv miteinander zu verhandeln, anstatt uns in den eigenen Echokammern abzuschotten oder gegenseitig als irrational abzuwerten.

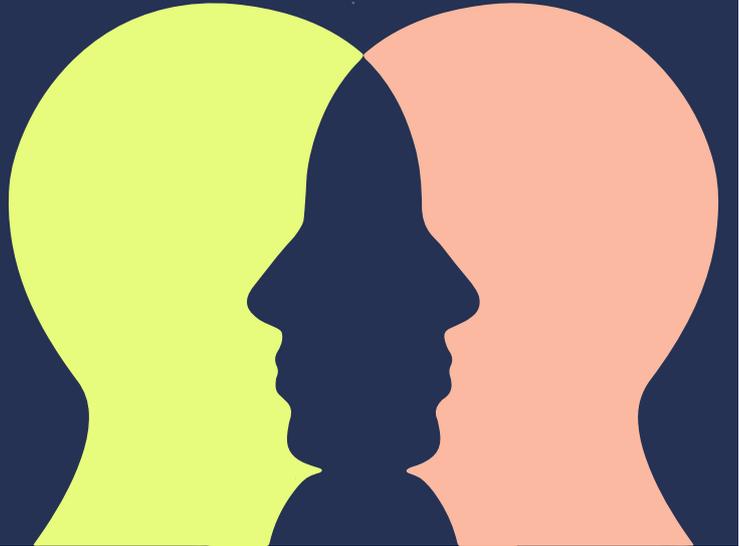
Wie könnte sich jedoch feststellen lassen, ob eine Person kognitive Empathie besitzt? Der Ökonom Bryan Caplan (2011) hat zu dieser Frage die Idee eines politischen Turing-Tests ins Spiel gebracht¹. Dieser funktioniert – in Anlehnung an die Idee Alan Turings, der Mitte des 20. Jahrhunderts einen Test konzipiert hatte, um festzustellen, ob

¹ Caplan spricht wohlgerne von einem „ideologischen Turing-Test“; die Bezeichnung „politischer Turing-Test“ geht auf Hannon (2020) zurück.

ein Computer menschenähnliche Intelligenz erreicht habe – folgendermaßen: Eine Person wird aufgefordert, sich in die Position ihres/ihrer ideologischen bzw. politischen Kontrahent:in hineinzusetzen, aus dieser Rolle heraus befragen zu lassen und dabei deren Position zu verteidigen. Die Annahme Caplans ist nun, dass wenn die fragende Person letztlich nicht zwischen dieser Person und einem/einer echten Vertreter:in der eingenommenen Position unterscheiden kann, der Person kognitive Empathie zugeschrieben werden könne.

Wir haben uns gedacht: Vielleicht eignet sich der politische Turing-Test nicht nur als Messinstrument, sondern auch als Format der politischen Bildung zur Förderung kognitiver Empathie. Um dies einmal auszuprobieren, haben wir das Grundprinzip des politischen Turing-Tests für die „Build Peace“-Friedenskonferenz in eine Performance überführt. Die Performance wurde von einer Performerin als sog. Walking Act umgesetzt. Das heißt, die Performerin sprach während der Konferenz aktiv Teilnehmende an und informierte sie in ihrer Rolle als vermeintliche „Expertin für kognitive Empa-

DER POLITISCHE TURING-TEST



thie“ über den Sinn und Ablauf des politischen Turing-Tests. Durch ihre Kostümierung (mit Perücke und Laborkittel) und ihr künstlich übersteigertes Auftreten war sie dabei für die Teilnehmenden als Performerin erkennbar. Daneben hatten wir auch im Konferenzprogramm und durch auf der Konferenz verteilte Flyer den performativen Charakter des Formats deutlich gemacht und die Teilnehmenden so auf ein spielerisches Setting eingestimmt.

Sobald sich zwei Personen gefunden hatten, die bereit waren, den Test miteinander durchzuführen, bat die Performerin beide, sich einen Moment zurückzuziehen, um miteinander eine Meinungsverschiedenheit zu finden. Als Unterstützung übergab sie den Teilnehmer:innen von uns vorbereitete Thesenkarten mit kontroversen Positionen bspw. zu aktuellen Debatten über kulturelle Aneignung, strukturellen Rassismus, (Post-)Kolonialismus, Gleichstellung, Friedens-, Sozial-, und Klimapolitik. Nachdem die Teilnehmenden einen Dissens zu einer der Thesen identifiziert hatten², befragte die Performerin beide zunächst zur Pro- und anschließend zur Kontraposition, wobei die Aufgabe darin bestand, beide Positionen möglichst authentisch zu vertreten.

Anschließend gab sie ihnen eine Rückmeldung darüber, wie sie beide während des Tests wahrgenommen hatte

² Unter den gewählten Thesen waren u.a.: “White people cannot experience racism.” (mehrfach ausgewählt); “All exhibits from the colonial period must be returned.”; “We should hold on to nuclear power.”; “To change the way we think about climate policy, gluing oneself to streets and historical paintings is justified.”; “Weapons don` t bring peace.”

und ob sie eine Vermutung habe, wer die Pro- und wer die Kontraposition tatsächlich vertritt. Wenn ein/e Teilnehmer:in in der Lage war, die Pro- und die Kontraposition mit derselben Glaubwürdigkeit zu verteidigen, bekam sie von der Performerin ein hohes Maß an kognitiver Empathie bescheinigt. Abschließend wurden die Teilnehmenden von der Performerin um Feedback darüber gebeten, wie sie die Testsituation erlebt hatten und ob sie das Format für die Auseinandersetzung mit der Gegenposition geöffnet bzw. ob es zum Verstehen der Gegenposition beigetragen habe.

Wir haben im Nachgang ein Interview mit der Performerin zu ihren Beobachtungen geführt. Sie berichtete, dass ein Großteil der Teilnehmenden äußerte, das spielerische Format als hilfreich empfunden zu haben, um sich auf die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema einzulassen, die Auseinandersetzung selbst dann aber mit großer Ernsthaftigkeit geführt wurde. Unerwarteterweise sei es den meisten Teilnehmenden leichter gefallen, die Gegenposition einzunehmen, als die eigene Position zu vertreten. Als Vermutung dafür gaben sie an, in dieser Rolle weniger emotional involviert gewesen zu sein. Man könnte im Gegensatz zu dieser Selbsteinschätzung aber auch vermuten, dass nicht die emotionale Involviertheit als solche das Erschwernis darstellte, sondern die Argumentation für die eigene Position gegenüber einem/einer Vertreter:in der Gegenposition mit negativen Emotionen verbunden war, bspw. der Befürchtung, sozial in Misskredit zu fallen.³ Da

³ Zur Rolle von Emotionen für politisches Lernen und politischen Themen als Gefahr für den zwischenmenschlichen Umgang vgl. Hölzel/Jugel (2016).

das Format demgegenüber eine positive Gesprächserfahrung ermöglicht, welche zudem weniger konfrontativ angelegt ist als herkömmliche Dialogformate, könnte es insbesondere geeignet sein, Rückzügen aus dem Diskurs entgegenzuwirken.



Gleichzeitig gaben mehrere Teilnehmende an, von der Gegenargumentation der anderen Person profitiert und in deren Darstellung neue Aspekte präsentiert bekommen zu haben, die zu einem besseren Verständnis der Position der andersdenkenden Person beigetragen hätten.⁴

Ursächlich dafür könnte unter anderem sein, dass es das Format ermöglicht, die eigene Position – anders als in einer herkömmlichen Diskussion, in der Rede und Gegenrede sehr aufeinander abgestimmt sind – ohne kommunikativen Kompromiss zu formulieren und auch Aspekte anzusprechen, die im gegenseitigen Aufeinandereingehen möglicherweise keinen Raum gehabt hätten. Eine weitere Möglichkeit könnte aber auch darin bestehen, dass das Vorverständnis für die Gegenposition nicht auf einem tatsächlichen Austausch mit Vertreter:innen der Gegenposition entwickelt wurde. Dafür spricht zumindest die Einschätzung vieler Teilnehmenden, dass durch das Format künstlich ein Austausch initiiert wurde, der ohne dieses so nicht stattgefunden hätte.

Auch für die Reflexion und Klärung der eigenen Position wurde das Format als hilfreich empfunden. Mehrere Teilnehmende schilderten zudem, dass ihnen auch in der Darstellung der eigenen Position durch die eigentlich andersdenkende Person neue und durchaus überzeugende Argumente präsentiert wurden. An dieser Stelle wäre es spannend, nochmals genauer zu prüfen, ob eine solche Erfahrung oder auch generell die Erfahrung, dass eine andersdenkende Person in der Lage ist, die eigene Position verstehend darzustellen, einen Effekt auf die Wahrnehmung bzw. Bewertung der Gegenposition bzw. der andersdenkenden Person hat. Vorstellbar wäre, dass die Erfahrung, von einer andersdenkenden Person Verständnis und sogar neue Argumente für die eigene Position zu erhalten, dazu beitragen kann, einer Auseinandersetzung mit deren Position gegenüber aufgeschlossen zu sein. Denn zumindest hat sie auf diese Weise gezeigt, ihre Position nicht in Ignoranz meiner eigenen Evidenzen und Argumente entwickelt zu haben. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass ihre Überzeugungsbildung epistemisch tugendhaft erfolgt ist und nicht auf den Einfluss epistemischer Laster (wie bspw. Oberflächlichkeit oder Dogmatismus) zurückzuführen ist. Damit wäre der Ausschluss ihrer Position als irrelevante Alternative und die damit einhergehende Verweigerung einer

⁴ Eine Person erklärte sogar, ihre ursprüngliche Position (dass nicht alle Exponate der Kolonialzeit zurückgegeben werden müssen) revidiert zu haben, weil sie die Argumente der anderen Person überzeugten.

ernsthaften Auseinandersetzung mit ihren Argumenten vermutlich voreilig.⁵

Bis auf eine Person, die es als emotional belastend empfunden hat, eine Position zu verteidigen, die eigentlich nicht ihre eigene war⁶, berichteten die Teilnehmenden, dass sie die Begegnung trotz der Meinungsverschiedenheit als insgesamt sehr anregend empfunden haben. Sie seien zudem nicht mit dem Gefühl in die Diskussion gegangen, dass es eine Einigung geben müsse, und hatten in der Darstellung der eigenen Position auch nicht den Anspruch, die andere Person überzeugen zu müssen. Das habe dazu beigetragen, dass die Auseinandersetzung als sehr angenehm empfunden wurde. Das deutet ebenfalls darauf hin, dass die Auseinandersetzung durch die Ausrichtung des Formats weniger konfrontativ geführt wurde und evtl. eine andere Form des Zuhörens ermöglicht. So ist man in der Rolle derjenigen Person, die ihre eigene Position vertritt, beim Hören nicht schon am Formulieren des Gegenarguments, sondern eher im Hören, wie die eigene Position von einem/einer Vertreter:in der Gegenposition gespiegelt oder verstanden wird. Umgekehrt ist man beim Vertreten der Gegenposition tatsächlich aufgefordert, sich diese verständlich zu machen, und im Hören der authentischen Position am Abgleichen der Differenzen zur eigenen Darstellung.

Insgesamt halten wir den politischen Turing-Test in jedem Fall für ein spannendes Format, das den Teilnehmenden zu einer positiven Kommunikationserfahrung verhelfen, Rückzügen und illegitimen Ausschlüssen aus dem Diskurs entgegenwirken und Ambiguitätstoleranz sowie kognitive Empathie fördern kann. Zugleich bietet es wenig Raum für Agitation, weil es keine große Bühne bereitstellt und nur ein sehr begrenztes Publikum involviert ist. Im Hinblick auf die Weiterentwicklung des Formats könnte eine Kombination mit Methoden der Gewaltfreien Kommunikation reizvoll sein. Vorstellbar ist auch eine Überführung in ein Workshopformat oder Konversationskartenset.



Wir suchen nach Aktiven im Feld der politischen Bildung, die Lust haben, das Format im Rahmen ihrer politischen Bildungsarbeit umzusetzen und von uns dabei systematisch begleitet zu werden. Falls Sie daran Interesse haben, melden Sie sich gern via Mail an joddid@tu-dresden.de.

⁵ Zu epistemischen Tugenden und Lastern, insb. in der Politik (vgl. bspw. Part 5 (Epistemic virtues and vices in politics) In: Hannon, Michael/de Ridder, Jeroen (2021): The Routledge Handbook of Political Epistemology (Routledge). London.

Zum Problem der vorschnellen Exklusion relevanter Alternativen vgl. Hauswald, Rico: "That's Just a Conspiracy Theory!": Relevant Alternatives, Dismissive Conversational Exercises, and the Problem of Premature Conclusions". Social Epistemology (forthcoming).

⁶ Bei der Person handelte es sich um dieselbe, die im Anschluss an das Format ihre Position zugunsten der Gegenposition revidierte.

Literatur und Verweise

Caplan, Bryan (2011): The Ideological Turing Test. ECON-LOG POST, www.econlib.org/archives/2011/06/the_ideological.html.

Hannon, Michael (2020): Empathetic Understanding and Deliberative Democracy. *Philosophy and Phenomenological Research* 101, S. 591-611.

Hölzel, Tina/Jugel, David (2016): ‚Da kannst du Freunde verlieren!‘ Politische Bildung, Emotion und Bindung – Zur Aufklärung eines fachdidaktischen Irrtums. In: Besand, Anja/Overwien, Bernd/Zorn, Peter (Hrsg.): *Politische Bildung mit Gefühl* (Bundeszentrale für politische Bildung). Bonn, S. 246-266.

Mehr zum Bereich Innovation:

<https://tud.link/f0yv>

Politischer Turing-Test:

<https://tud.link/8mk2> (Produkt)

Politischer Turing-Test:

<https://tud.link/3bl4> (Ideenpool)

Build Peace Konferenz:

<https://howtobuildpeace.org>



3. Ansätze für Evaluationsprozesse in Workshopformaten Beobachtungen aus dem Arbeitsbereich Beratung über das Feld außerschulischer politischer Bildung in Sachsen



Von Agnes Scharnetzky

In der JoDDiD wurden seit ihrem Bestehen etwa 70 sehr unterschiedliche Akteur:innen aus der politischen Bildung in Sachsen zu ihrer Arbeit beraten. Es gibt Themen, die dabei immer wieder auftauchen. Zuvorderst gehört die Frage nach Qualitätssicherung und Messung von Wirksamkeit dazu. Träger:innen und Akteur:innen sind völlig nachvollziehbarerweise zur Legitimierung der eigenen Arbeit, zur Berichtslegung gegenüber dem Fördermittelgeber und Neubeantragung von finanziellen Mitteln sowie keineswegs zuletzt zur Vergewisserung über die Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit und mit dem Wunsch nach Selbstwirksamkeitserfahrungen bestrebt, dass das eigene Angebot wirkt, dass es sinnvoll ist und einen Unterschied macht, kurz, dass das eigene Angebot einen wahrnehmbaren und vermittelbaren Mehrwert für das politische und demokratische Lernen der Teilnehmenden hat. Dies trifft umso mehr auf relativ formalisierte Bildungsprozesse in klar abgrenzbaren Workshop-, Seminar- und Veranstaltungssituationen zu, die vor allem quantitativ abgerechnet werden. Gemeint sind politische Bildungsprozesse, in denen klar genannt werden kann, wie viele Teilnehmende in wie vielen standardisierten Workshopformaten erreicht werden sollen. Ein klassischer Fall, der im Folgenden im Fokus stehen soll, ist ein Träger politischer Bildung, der ein Angebot für Schulen formuliert, das durch Lehrer:innen im Rahmen der Unterrichtszeit gebucht werden kann. Nun sind natürlich für alle Beteiligten (Teilnehmende, Lehrer:innen, Träger, Workshopumsetzende und Fördermittelgeber) am Ende einer solchen Maßnahme nicht nur die Zahl der Workshops und der Teilnehmenden von Interesse, sondern es besteht der Anspruch – gerade auch im Vergleich zum Untereicht als solchen – nachzuweisen, dass nachhaltiges politisches Lernen durch das spezifische Angebot stattgefunden hat. Die Fragen, denen wir dann in Beratungsprozessen in der JoDDiD im Gespräch mit jenen Mitarbeiter:innen der Träger:innen begegnen, die

die Bildungsprojekte konzipieren und koordinieren, lautet „Wie kann ich messen, wie das Angebot gewirkt hat? Und wie kann ich diese Messung für künftige Angebote, für den/die Fördermittelgeber:in, aber auch für die Akquise auswerten, dokumentieren und darlegen?“

Wenn wir uns diesen Fragen mit der JoDDiD-typischen politikdidaktischen Brille nähern, müssen wir konstatieren, dass es keine einfachen Antworten gibt, weil diese Fragen in der fachdidaktischen Forschung nicht besonders gut beleuchtet sind.

Wirkungsforschung bezogen auf die konkrete Maßnahme im Workshopsetting gibt es für die außerschulische politische Bildung vor allem im Rahmen der großen staatlichen Förderprogramme (*Vielfalt tut gut; Demokratie leben; Weltoffenes Sachsen* etc.) kaum. Was vorliegt, sind die globalen Berichte zur Evaluation der Bundes- und Landesprogramme zur Demokratieförderung. Aus Perspektive der Fachdidaktik der politischen Bildung wurde in den letzten Jahren wiederholt konstatiert, dass nur wenig vorliegt (vgl. Becker 2011, 114 ff.; Martin/ Reichart 2020, 180). Bemerkenswerte Ausnahme ist die Studie *Wie politische Bildung wirkt* von Balzter et al. (2014). Ihr Zugang ist ein biographischer: In acht Falldarstellungen leiten sie aus dem weiteren Verlauf des Lebens ab, wo und wie politische Bildung retrospektiv wirksam war (ebd.). Dies ist ein spannender Ansatz. In Beratungsgesprächen und Workshops der JoDDiD wird immer wieder thematisiert, dass mindestens ein Teil der Wirkung von politischer Bildung jenseits des Wahrnehmungsfeldes der Bildner:innen liegt, weil sie mitunter lebenslang prägend wirkt und dieser Effekt nicht am Ende einer Veranstaltung oder Maßnahme gemessen werden kann.¹

¹ Auch das JoDDiD-Abendschulstück *Was Politische Bildung ist oder sein könnte* aus der *STARTKOLLEKTION* greift dieses Phänomen auf.



Politische Bildungsangebote, die mit standardisierten Workshopformaten arbeiten – auf diese soll an dieser Stelle der Fokus gelegt werden – werden in der konkreten Umsetzung aus verschiedenen pragmatischen und didaktischen Gründen oftmals durch Peers oder Teamer:innen, also nicht durch hauptamtliche Mitarbeiter:innen des/der Träger:in, umgesetzt. Das heißt, die Umsetzenden haben häufig keine oder keine abgeschlossene Berufsausbildung, sie lernen, was sie für den konkreten Einsatz als politische/r Bildner:in im Workshop brauchen in einem durch die Trägerschaft konzipierten und gestalteten Ausbildungsprozess – in der Regel ein oder mehrere Wochenendkurse. Insofern haben sie automatisch immer eine Doppelrolle: Sie sind Lernende, die gleichzeitig als Lehrende fungieren – das ist häufig einer der zentralen Anreize, sich überhaupt so stark in die Bearbeitung des Lerngegenstandes zu vertiefen.

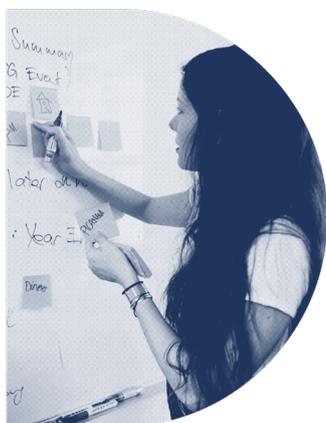
Wie sieht die Praxis der Erfolgsmessung in diesen Peer- oder Teamer:innen-Formaten üblicherweise aus? Noch vor dem Feedbackbogen wird oft die Zahl der Menschen, die mit einem Bildungsangebot erreicht wurde, als ein erster Erfolgsindikator für politische Bildner:innen herangezogen – je mehr, desto besser. Wie viele Menschen konnten die Peers bzw. Teamenden mit ihren Workshops erreichen? Dabei liegt es auf der Hand, dass die bloße Teilnahme an einem Angebot nicht per se etwas über dessen Wirksamkeit geschweige denn Erfolg aussagt. Vielmehr wäre zu eruieren, welchen Kompetenzzuwachs die Teilnehmer:innen der Workshops generieren konnten. Doch wie wird das gemessen? Exemplarisch soll ein Schlaglicht geworfen werden:

Interessant war ein Fall eines Peer-to-Peer Projektes mit Schüler:innen², in dem der Träger einen guten Zugang für die Messung entwickelt hat. Nicht die teilnehmenden Schüler:innen wurden befragt, sondern die Peers, die einerseits ein deutlich umfangreicheres Angebot als einen 90-minütigen Workshop in Anspruch genommen und andererseits über die im Projekt entwickelte Bindung an den Träger viel besser erreichbar waren. Hier wird genutzt, was sich auch in anderen Settings politischer Bildung beobachten lässt: Menschen, die politische Bildung machen, werden selbst zu Subjekten derselben. Ihr Wissens- und Kompetenzzuwachs, also ihr *Lernen* kann mit Blick auf Wirkung und Erfolg eines Projekts zur politischen Bildung der maßgeblichere Faktor werden. Indikator für gute politische Bildung ist dann bspw. auch die Beschreibung der Selbstwirksamkeitserfahrung der jugendlichen Peers, die sehr prägend und empowernd wirken kann. Sie verweist gleichzeitig auf im Projekt entwickelte politische Urteils- und Handlungskompetenz der Peers. Im vorliegenden Fall wurde die Datenerhebung über einen digitalen Fragebogen zum individuellen, digitalen Ausfüllen umgesetzt. Bei der Anlage des Fragebogens ist es ratsam, den Ausfüllenden in einem offenen Fragenteil die Möglichkeit zu geben, nicht nur in

² Da dieser Fall nur exemplarisch betrachtet wird, weil sich hier Beobachtungen aus verschiedenen Beratungsgesprächen besonders verdichten, habe ich mich an dieser Stelle für eine anonymisierte Fallbeschreibung ohne Nennung der Trägerschaft oder des Projektes entschieden. Das Projekt wurde in allgemeinbildenden sächsischen Schulen mit Peers durchgeführt, die zugleich Schüler:innen an eben solchen Schulen sind.

Textform, sondern bspw. auch in Sprachnachrichten erzählend zu antworten, um die Hürde der Textgenerierung zu senken.³

Zuweilen werden in der Befragung der Peers und Teamer:innen unbefriedigende Ergebnisse erhoben, bspw. werden Ziele nicht oder nicht genügend erreicht. Ein Befund kann auch sein, dass die Selbstwirksamkeitserfahrung nicht den eigenen Ansprüchen der Umsetzenden der Workshops genügt hat. In diesen Fällen können unterschiedliche Schlussfolgerungen getroffen werden. In den Beratungsfällen der JoDDiD war die Conclusio in verschiedenen Fällen, mit den Teamenden nochmals in die Reflektion zu gehen, was eigentlich ihr persönliches Ziel in ihrem Workshop war oder ist. An dieser Stelle kann nachgesteuert werden. Ein einfaches Beispiel: Peers sind enttäuscht, dass die Workshopteilnehmenden am Ende des Workshops nicht alle Fakten wiedergeben konnten oder dass sie an ihren Meinungsäußerungen festhalten, dass sie also nicht bereit waren, ihre Haltung zu überdenken oder zu verändern. Stattdessen kann es ein deutlich niedrigschwelliger Anspruch sein, dass ein politischer Gegenstand in der Gruppe zum Thema wird, dass eine Auseinandersetzung angeregt wird oder dass politische Fragestellungen besprechbar geworden sind. Wenn Teamende und Peers das als valides Ergebnis ihres Engagements wahrnehmen können, kann das zu relevanten Selbstwirksamkeitserfahrungen führen, die sich gleichsam positiv auf das politische Bildungsangebot auswirken. Wissensvermittlung und -reproduktion treten dann folgerichtig in den Hintergrund.



Was wir uns als JoDDiD-Beratungsteam aus den laufenden Beobachtungen mitnehmen, ist die Frage, was die Bildner:innen eigentlich selbst – und nicht nur in einer Förder- oder Rechtfertigungslogik – als Wirkung beschreiben. Dies zu untersuchen ist eine lohnenswerte Fragestellung und kann dann auch zur Grundlage weiterer Aus- und Weiterbildungs- sowie Beratungsangebote werden.

Abschließend möchte ich dieses Fazit noch um drei Thesen ergänzen. Auch diese können nur erste Schlaglichter sein, die sich aus den laufenden Beobachtungen der Beratungsarbeit der JoDDiD ergeben und die weiter untersucht und ausgebaut werden müssen:

³ Im vorliegenden Fall wurden die jugendlichen Peers nach Abschluss der Einsatzphase gebeten, einen Online-Fragebogen mit geschlossenen und offenen Fragen zum Projekt auszufüllen. In den Workshops der Peers selbst wurde nur ein klassisches Blitzlichtfeedback eingeholt, dass nur für die Peers war und nicht weiter systematisch erhoben oder ausgewertet wurde. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass das konkrete persönliche Feedback in die Beantwortung des Fragebogens des Trägers einfließt.

1. Evaluation verstanden als eine direkte Messung von Wirkung von einzelnen politischen Bildungsveranstaltungen ist nur valide darstellbar, wenn dies in Längsschnittstudien oder rehistorisierenden biographischen Methoden untersucht wird. Beides kann schwerlich von einzelnen Projekten geleistet werden. Dass es diese Art der Messung kaum gibt, sagt aber nichts darüber, ob ein Projekt oder eine Bildungsveranstaltung sinnvoll oder nicht sinnvoll ist.
2. Partizipative Peer-Evaluationsprozesse geben nicht nur Auskunft über die Qualität der Arbeit, sondern unterstützen zeitgleich Reflexionsprozesse sowie die Selbstwirksamkeitswahrnehmung und können damit schon direkt zu einer Anpassung auf Basis der Evaluationsergebnisse führen.
3. Politische Bildung findet in der außerschulischen politischen Bildung nicht nur für Teilnehmende statt, sondern im Kontext von Planung, Gestaltung, Durchführung und Reflexion auch unter Teamenden und Peers.

Literatur und Verweise

Balzter, Nadine/Ristau, Yan/Schröder, Achim (2014): Wie politische Bildung wirkt. Wirkungsstudie zur biographischen Nachhaltigkeit politischer Jugendbildung (Wochen-schau Verlag). Schwalbach/Ts.

Becker, Helle (2011): Praxisforschung nutzen, politische Bildung weiterentwickeln – Studie zur Gewinnung und Nutzbarmachung von empirischen Erkenntnissen für die politische Bildung in Deutschland. Ein Projekt der Arbeitsgemeinschaft deutscher Bildungsstätten (AdB) mit dem Bundesausschuss politische Bildung (bap), Teil I: Auswertungsbericht, <https://www.adb.de/node/248>.

Martin, Andreas/Reichart, Elisabeth (2020): Zum Einfluss der politischen Bildung an Volkshochschulen auf die Wahlbeteiligung. In: Schrader, Josef/Ioannidou, Alexandra/Blossfeld, Hans-Peter (Hrsg.): Monetäre und nicht monetäre Erträge von Weiterbildung – Monetary and non-monetary effects of adult education and training (VS Verlag für Sozialwissenschaften), S. 175-212. Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25513-8_7.

Mehr zu Beratung: <https://tud.link/vi1t>

Abendschulstück: Was politische Bildung ist oder sein könnte: <https://tud.link/qfm5>



4. Weiterbildungen als Ressource für die Professionalisierungsforschung im Feld der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung

Über Weiterbildungskonzepte in der John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie und was wir aus ihnen lernen können



Von Anja Besand und Nele Mai

Einen Beitrag über Weiterbildungen in einem Forschungsjournal zu schreiben, ist gar nicht so einfach. Denn Weiterbildungen scheinen auf den ersten Blick zunächst einmal keine Daten zu liefern. Natürlich lassen sich solche Angebote selbst evaluieren und es ist auch möglich die Beiträge von Teilnehmenden im Hinblick auf eingebettete politische oder pädagogische Konzeptvorstellungen zu analysieren und damit die Weiterbildungen selbst zu Forschungszwecken zu nutzen. Das ist spannend und das werden wir in einiger Zeit sicherlich auch machen. Aber – zumindest derzeit – werten wir die Antworten, die wir auf Fragen im Rahmen unserer Weiterbildungsangebote erhalten, noch nicht systematisch aus. Dazu sind wir mit der John-Dewey-Abendschule auch noch nicht lange genug am Start.

Nichtsdestotrotz betrachten wir die Weiterbildungsangebote, die wir im Rahmen der JoDDiD entwickelt haben, als Ressource für die Professionalisierungsforschung und stellen mit diesem Beitrag einen ersten Einblick in die Hintergründe und Perspektiven des Forschungsprogramms vor, das wir im Rahmen dieser Angebote verfolgen möchten.

1. Die Professionalisierungslücke

Die Weiterbildungsangebote der JoDDiD setzen an einem empirisch gut abbildbaren Grundproblem der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung an: der fehlenden Professionalisierung der Aktiven in diesem Feld. Dieses Grundproblem wurde bereits in der Feldexploration der JoDDiD mehr als deutlich (vgl. Jugel/Lewerenz 2022, 5). Denn laut unserer Befragung verfügt die überwiegende Mehrheit der Befragten zwar über einen Hochschulabschluss, im Regelfall aber über keinerlei didaktische Qualifikation.

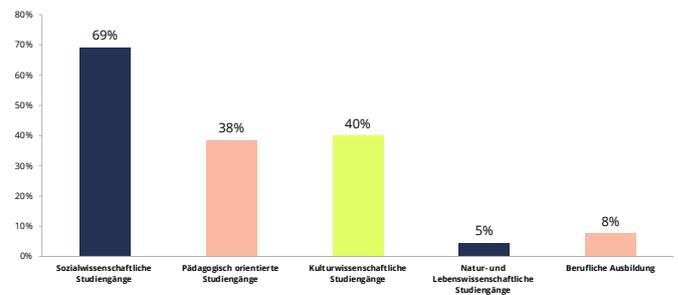


Abbildung 1: Ausbildungshintergrund, n=65, Mehrfachnennung möglich



Diese Ergebnisse decken sich überdies mit den vergleichbaren Problembeschreibungen aus der Perspektive der Verbände. So beschreibt Bielenberg im Jahr 2017 die beruflichen Hintergründe des Personals des Feldes als „studierte Pädagoginnen bzw. studierte Pädagogen, [...] Politikwissenschaftler/-innen, Medienwissenschaftler/-innen, Kulturwissenschaftler/-innen, Soziologinnen und Soziologen, Historiker/-innen und andere Geisteswissenschaftler/-innen“ (Bielenberg 2017, 167 f.). Der Kinder- und Jugendhilfereport 2018 spricht davon, dass das Qualifikationsprofil von Beschäftigten der Kinder- und Jugendarbeit allgemein „breit gestreut“ ist und „von Ärzt(inn)en über Logopäd(inn)en und Heilpädagog(inn)en, diplomierten sozialpädagogischen Fachhochschul- und Universitätsabsolvent(inn)en respektive den Absolvent(inn)en aus den einschlägigen Bachelor- und Masterstudiengängen über Hauswirtschaftler/-innen bis hin zu Personen mit einem künstlerischen Ausbildungsabschluss“ (Rauschenbach et al. 2019, 118) reicht. Aber warum ist das so? Warum bringen die Mehrzahl der Tätigen in diesem Feld keine spezifischen Qualifikationsprofile ein?

2. Fehlende Ausbildungsstrukturen

Eine Antwort auf diese Frage lässt sich finden, wenn wir die Ausbildungsstrukturen betrachten, die in das Berufsfeld führen. Denn es existieren so gut wie keine spezifizierten Ausbildungsangebote für Aktive im Feld der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung. Während in den 1970er Jahren durchaus eine Reihe von dezidiert auf politische Jugend- und Erwachsenenbildung fokussierte Professuren geschaffen wurden und damit eine Grundinfrastruktur im Hinblick auf Forschung sowie Aus- und Weiterbildung in diesem Bereich entstanden ist, gingen diese Strukturen mit dem einsetzenden Generationswechsel in den 1990er Jahren leider wieder verloren. Hufer beschreibt die Auflösung dieser Infrastruktur (nicht ohne Bedauern) als instrumentelle Wende. Die Perspektiven der Erwachsenenbildung wenden sich in diesem Zuge von politischen Fragestellungen stärker technologischen und ökonomischen Fragen zu (vgl. Hufer 2016, 37). Auch an Fachhochschulen und hier insbesondere im Bereich der Ausbildung von Sozialpädagog:innen existieren deshalb heute kaum mehr spezifische Angebote zur politischen Bildung (vgl. BMFSFJ 2020, 525). Der Mangel an Professionalisierung ist damit nicht den Aktiven im Feld anzulasten. Es existieren schlicht keine passenden Ausbildungsangebote.

3. Ungenutzte Handlungsspielräume

Die außerschulische politische Jugend- und Erwachsenenbildung kommt bislang ohne spezifische Ausbildungsangebote aus. Es gelingt ihr auch ohne diese Strukturen ausreichend Personal zu rekrutieren und dieses Personal zumindest für einige Zeit im Feld zu halten. Die Personen nutzen die Qualifikation aus angrenzenden Ausbildungsangeboten und sind damit offensichtlich handlungsfähig. Man könnte deshalb die ketzerische Frage wagen und fragen: Warum sollten wir daran etwas ändern? Die Antwort, die sich aus der Perspektive der von uns erhobenen Daten ergibt, lautet: Weil ohne didaktische Qualifikation die

durchaus spürbaren Defizite in Bildungsveranstaltungen nicht selten den Teilnehmenden zugeschrieben werden. In unserer Befragung im Rahmen der Feldexploration haben wir in diesem Sinne gefragt: „Wenn Sie mit Kolleg:innen darüber sprechen, wie Ihre Arbeit so läuft, was sind die besten und die schlechtesten Dinge, die Ihre Kolleg:innen zu berichten haben?“ Interessanterweise haben wir mit dem Blick auf die Antworten, die wir zu dieser Frage erhalten haben, immer wieder ähnlich lautende Formulierungen gefunden. Hier einige Beispiele:

F12P64: Gut - wenn man das Gefühl hat der Funke springt rüber Schlecht - wenn alle[s] passiv bleiben und man sich selbst ein Bein ausgerissen hat

F12P50: Wenn es gut läuft, dass wir uns wirksam fühlen-wenn es schlecht läuft dass es nur Widerstand gibt

F12P77: Wenn die Gruppen gut sind ist es gut Wenn die Gruppen schlecht sind ist es weniger gut

Interessant an diesen Formulierungen ist aus unserer Sicht, dass die Akteur:innen hier nur wenig Einfluss auf das Gelingen von Bildungsveranstaltungen sichtbar machen. Gute Bildungsveranstaltungen hängen von guten Teilnehmenden ab. Wenn es gelingt diese zu rekrutieren, kann nichts mehr schief gehen. Umgekehrt scheinen die Teilnehmenden aber auch ziemlich alleine für das Mislingen des Bildungsangebots verantwortlich zu sein und nicht diejenigen, die das Bildungsangebot gestaltet haben. Wir haben es hier mit einer Verantwortungszuschreibung zu tun, die durchaus bemerkenswert ist, denn die Aufgabe Bildungsangebote in der politischen Bildung oder demokratischen Arbeit so zu gestalten, dass sie auch Menschen erreichen, die nicht schon von alleine den Gegenständen oder Fragen gegenüber aufgeschlossen sind, gehört zu den zentralen Aufgaben des Bildungsbereichs. An genau dieser Stelle muss Weiterbildung aus unserer Sicht ansetzen und Personen stärken, diese Verantwortung zu übernehmen. Die gute Nachricht ist wiederum: Genau das wünschen sich auch die Akteur:innen.

4. Hoher Weiterbildungsbedarf

Fragt man, für was sich die Aktiven im Feld der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung mehr Zeit wünschen, erhält man (trotz der extremen Offenheit dieser Frage) nicht selten Antworten wie:

F11P133: Weiterbildungen zu jugendpolitischen Themen

F11P73: Mich zu belesen/ zu informieren/ zu recherchieren/ mich selber fortzubilden.

F11P79: Fachliteratur lesen

F11P80: Auf dem aktuellen Forschungsstand bleiben.

F11P69: Inhaltliches Arbeiten und Weiterbildungen

F11P41: Reflexion

Die Akteur:innen merken in der Praxis, dass die Vermittlungsarbeit herausfordernd ist, und wünschen sich Unterstützung bei der Bewältigung von Vermittlungsaufgaben. Das kann materialgestützt passieren, aber auch in Form von Weiterbildungen. Die Weiterbildungen selbst sollen dabei aber möglichst effizient gestaltet werden und eine



DIE ABENDSCHULE

klare Antwort auf die Frage liefern, wann politische Bildung gelingt. Kein Wunder, dass unser Abendschulstück mit dem Titel „Wann ist politische Bildung gut“ auf sämtlichen Videoplattformen die mit Abstand höchsten Aufrufzahlen generiert hat.

5. Die Abendschule als Selbstreflexionsangebot und Ressource der Professionalisierungsforschung

Auf der Grundlage dieser vier Beobachtungen haben wir die Weiterbildungsangebote der John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie so gestaltet, dass sie berufsbegleitend und niedrigschwellig genutzt werden können. Das Angebot trägt den Namen „Die John-Dewey-Abendschule“. Derzeit stehen 20 ca. 30minütige Videolectures zum asynchronen Zugriff zur Verfügung. Das Angebot ist noch aufwachsend. Doch während wir im ersten und zweiten Jahr der Forschungsstelle jeweils zehn Stücke produziert haben, werden wir in den folgenden Jahren maximal fünf neue Stücke pro Jahr bereitstellen, um die Orientierungsfähigkeit unserer Weiterbildungsnehmer:innen nicht zu überlasten.

Die Varianz der angesprochenen Themenstellungen reicht dabei von einer Einführung in die politische Erwachsenenbildung über politische Bildung in der Kindertagesstätte bis zu der Frage „What the f*** ist Mündigkeit?“. Jede Lecture ist mit Vertiefungsliteratur und Selbstüberprüfungsfragen versehen. Die Nutzer:innen können selbst entscheiden, welche Lectures sie interessieren. Sie können das Gesamtangebot aber auch nutzen, um ein umfangreicheres Weiterbildungszertifikat zu erhalten. Dazu müssen sie mindestens 15 Lectures betrachtet haben und zu zehn Stücken im Rahmen einer Onlineklausur Fragen beantworten.

Sowohl die Selbstüberprüfungsaufgaben als auch die Klausuraufgaben sind dabei so gestaltet, dass eigene Praxiserfahrungen eingebracht und vor dem Hintergrund der vorgestellten didaktischen Begriffe und Überlegungen neu reflektiert werden können. Die forschungsleitenden Fragestellungen für uns sind dabei: Welche Praxiserfahrungen werden vor dem Hintergrund welcher Begriffe als vorstellungswürdig angesehen? Mit der Hilfe welcher Vorstellungen oder Konzepte haben die Teilnehmer:innen bislang ihre Arbeit strukturiert und auf was gründen sich diese Vorstellungen (biographischer Ansatz)? Welche Herausforderungen werden in der Arbeit im Hinblick auf die didaktische Strukturierung von Bildungsangeboten wahrgenommen und welche bleiben eher im Schatten? Welche didaktischen Strukturierungs- und Deutungsangebote nehmen die Teilnehmer:innen auf und welche Gründe lassen sich dafür erkennen?

Die Klausur hat im August 2022 und damit nur 22 Monate nach Gründung der Forschungsstelle und 13 Monate nach der Publikation des ersten Abendschulstücks zum ersten Mal stattgefunden. Es handelt sich um einen ersten Probelauf und im Vorfeld hatte keinerlei Werbung für die Zertifikatsvergabe stattgefunden. Die Teilnehmer:innenzahl ist deshalb noch eher übersichtlich. Wir rechnen damit, dass im nächsten Jahr eine höhere Zahl an Menschen an der Klausur teilnehmen wird. Bislang handelt es sich in der Mehrzahl um Personen aus dem Bereich der sozialen Arbeit oder Menschen, die als Quereinsteiger:innen in die politische Bildung gekommen sind, weil sie beispielsweise nach einer Tätigkeit in Sprachkursen damit begonnen haben, selbst Orientierungskurse zu gestalten. Alle Teilneh-

mer:innen verfügen bereits über Berufserfahrungen im Feld und sind in ihrer Tätigkeit wiederholt mit fachdidaktischen Fragestellungen konfrontiert gewesen, deren Beantwortung sie forderte. Als Folge daraus haben sie sich für den Besuch der Abendschule und für die Zertifizierung entschieden.

Obwohl die Teilnehmer:innenzahl, wie eingangs beschrieben, noch zu niedrig ist, um sie als Grundlage für eine systematische Forschung zu nutzen, haben wir bereits jetzt den Eindruck, dass die Daten, die in diesem Zusammenhang entstehen, durchaus spannend sind – und das aus einer doppelten Perspektive.

Zum einen ist es spannend, dieses durchaus neuartige Weiterbildungsformat der politischen Bildung zu evaluieren. Erste Hinweise darauf finden sich bereits in den vorliegenden Daten (Klausurantworten und systematisch erhobenes Feedback). Eine Person, die an der Abendschulklausur teilgenommen hat, beschreibt in der Klausurantwort auf die Frage, was schlechte politische Bildung sei, eine Situation, die sie im Rahmen ihrer Tätigkeit erlebt und intuitiv als schlechtes Angebot politischer Bildung empfunden hat. Sie analysiert diese Situation anschließend basierend auf den Inhalten des Abendschulstücks „Wann ist politische Bildung gut“. Die Person kann durch den Besuch der Abendschule nachzeichnen, an welchen Stellen in der erlebten Bildungssituation fachdidaktisches Potential verschenkt wurde und welche Handlungsalternativen es gegeben hätte. Neben dieser fachlichen Qualifikation ist aus der Antwort ein Moment der Bestärkung/Ermächtigung herauszulesen. Es wirkt, als hätte die Person durch die Lecture an Argumentations- und Handlungssicherheit gewonnen.

Zum anderen erfahren wir bereits aus diesem vergleichsweise kleinen Datensatz etwas über die Ansprüche an die eigene Arbeit, darüber wie Theorie und Praxis verknüpft werden und über Arbeitsbedingungen im Feld. All das sind interessante Ansatzpunkte für einen forschenden Zugriff. Die Teilnehmer:innen beschreiben – initiiert durch biographische Reflexionsfragen – nicht selten, worauf sich ihre Vorstellungen darüber, was politische Bildung ist, gründen. Wenig überraschend steht die Schule hier ziemlich im Mittelpunkt, mit ihr aber gleichzeitig auch die Bedeutung der Vermittlung von Wissen. Mit solchen eher materiellen und transmissiven Bildungsvorstellungen geraten die Teilnehmer:innen im Rahmen der eigenen Bildungspraxis dann sehr schnell an Grenzen. In einer sehr dichten Schilderung wird hier beispielsweise die Arbeit in Orientierungskursen geschildert, die stark auf institutionenkundliche Bildungsangebote setzen und nach dem Dafürhalten der/des Teilnehmer:in nicht geeignet ist, die Konzeptvorstellungen der Kursteilnehmer:innen auch nur zu streifen.

Eine weitere Interessante Perspektive ergibt sich wenn wir betrachten, welche der von uns im Rahmen der Abendschule gesetzten Begriffe oder Ansprüche die Teilnehmer:innen besonders provozieren (Geselligkeit im Stück „Geschichte der politischen Erwachsenenbildung“; Haltung im Stück „Politische Bildung mit Haltung“ und Emotionen im Stück „Politische Bildung mit Gefühl“), an denen sie sich bei der Formulierung von Klausuraufgaben auch kritisch abar-

beiten und Spannung zur eigenen Praxis erkennen. Zum anderen ist es aus weiterbildungsdidaktischer Perspektive interessant, welche Empfehlungen zumindest deklarativ sehr schnell angeeignet und in der Klausursituation reproduziert werden und welche Darstellungsformen sich hier besonders gut vermitteln (Listen im Abendschulstück „Politische Bildung unter Druck“ oder auch „Politische Bildung in der Hundeschule“; Stolpersteine und Fallen im Stück „Wann ist politische Bildung gut“). Die Teilnehmenden suchen ganz offensichtlich nach klaren Strukturen, an denen sie sich festhalten können und die ihnen in den komplexen Handlungssituationen ihres beruflichen Alltags Sicherheit vermitteln. Zuweilen nutzen die Teilnehmer:innen der Klausur die Klausuraufgaben aber auch umgekehrt, um der Forschungsstelle Hinweise auf ihre Sicht und ihre Bedarfe zu vermitteln (mehr Gesellschaftskritik; stärkerer Fokus auf Emanzipation). Ob und in welcher Weise wir diese Hinweise aufnehmen, wird noch Gegenstand von Diskussionen sein. Sicher ist für uns aber schon heute, dass unser Konzept der berufsbegleitenden, asynchronen Weiterbildung nicht nur im Pandemiekontext sinnvoll war, sondern gut an den Bedarfen und Möglichkeiten der Akteur:innen des Felds anzuschließen vermag. Wir werden die Struktur der Klausurfragen und die Durchführung in den folgenden Jahren sicher noch weiter optimieren und überarbeiten, aber sind schon jetzt gespannt, was wir in diesem Rahmen noch alles lernen werden.

Literatur und Verweise

BMFSFJ (2020): Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe – 16. Kinder- und Jugendbericht – Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. KJb.

Bielenberg, Ina (2017): Außerschulische politische Jugendbildung als Profession. In: Achour, Sabine/Gill, Thomas (Hrsg.): Was politische Bildung alles sein kann. Einführung in die politische Bildung (Wochenschau Studium). Schwalbach/Ts., S. 161–172.

Hufer, Klaus-Peter (2016): Politische Erwachsenenbildung – zur Geschichte ihrer Ideen und Konjunkturen nach 1945. In: Hufer, Klaus-Peter/Lange, Dirk: Handbuch politische Erwachsenenbildung (Wochenschau Verlag). Schwalbach/Ts, S. 33–42.

Jugel, David/Lewerenz, Rico (2022): Wie geht's der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen? Eine Feldexploration (John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie). Dresden. Online abrufbar: <https://tud.link/tb2f>.

Rauschenbach, Thomas/Pothmann, Jens/Schilling, Matthias/Meiner-Teubner, Christiane/Mühlmann, Thomas (2019): Kinder- und Jugendhilfebericht 2018. Eine kennzahlenbasierte Analyse (Verlag Barbara Budrich). Opladen u.a.

Mehr zu Weiterbildung: <https://tud.link/b826>

JoDDiD Abendschule: <https://tud.link/fpxd>

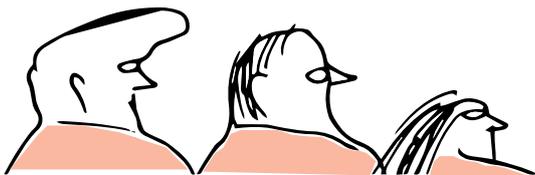
Explorations-Studie: <https://tud.link/9ewx>

5. Kooperationsseminare für und mit außerschulischen politischen Bildner:innen Konsequenzen aus dem ersten Pilotversuch an der TU Dresden



Von Ann-Christin Belling

Die Aktiven im Bereich der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung sind im Regelfall nicht fachdidaktisch qualifiziert und wünschen sich fachdidaktische Angebote – dies konnte auch die 1. Studie der JoDDiD im Jahr 2021 (Jugel/Lewerenz 2022) für das Bundesland Sachsen bestätigen.¹ Für den Bereich der JoDDiD-Ausbildung bedeutete dies, Angebote zu entwickeln, welche angehenden politischen Bildner:innen dabei helfen können, fachdidaktische Qualifikationen bereits im Studium zu erwerben. Die JoDDiD versucht, in regelmäßiger Folge Ausbildungsangebote in den Studiengängen Erwachsenenbildung, der sozialen Arbeit und der Ausbildung von Erzieher:innen anzubieten. Diese Studiengänge wurden aufgrund der Ergebnisse der 1. JoDDiD-Studie gewählt, in der ein großer Teil der in der außerschulischen politischen Bildung tätigen Personen angibt, ein pädagogisches Studium absolviert zu haben (ebd.). Als Forschungsstelle war für uns interessant herauszufinden, welche Seminarkonzeptionen sinnvoll sein könnten. Der Beitrag beschreibt anhand eines durchgeführten Kooperationsseminars der Autorin, bei dem Lehramtsstudierende gemeinsam mit Fachstudierenden, welche potenziell in der politischen Bildung arbeiten werden, über Fragen diskutieren, die sowohl in der inner- als auch außerschulischen politischen Bildung relevant sind, welche Ziele, Stolpersteine, aber auch Gelingensbedingungen solche Angebote mit sich bringen.



Ziel des Seminars

In dem im Sommersemester 2022 durchgeführten pilotartigen Kooperationsseminar kamen sowohl Lehramtsstudierende des Fachs Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung der TU Dresden als auch Studierende des Bachelors Sozialpädagogik & -management der Fachhochschule Dresden (FHD) zusammen, um in einem Fallseminar über Herausforderungen (in) der Demokratiebildung ins Gespräch zu kommen. Konzeptionell verfolgten wir die These, dass inner- und außerschulische politische Bildner:innen über konkrete Fallbeispiele aus ihrer eigenen ersten Arbeitspraxis, zum Beispiel über verpflichtende Praktika oder Nebenjobs, gemeinsam sinnvoll über Herangehensweisen und Stolpersteine innerhalb derselben diskutieren kön-

nen. Mittels Einsicht in die Denkweise der jeweils anderen Studierenden sowie den Einbezug von Studierenden ohne dezidierte fachdidaktische Ausbildung im Bereich der politischen Bildung sollten die Studierenden von- und miteinander lernen.

Des Weiteren sollte das Feld der politischen Bildner:innen in beide Richtungen geöffnet und aufgezeigt werden, dass die Arbeit als solche eben nicht immer dort endet, wo die eigene Profession vermeintlich aufhört – politische Bildung(-arbeit) als weites, gesamtgesellschaftliches Feld sollte erkenntlich werden.

Ablauf des Seminars

Nach einer Kennenlernphase und einführenden Sitzung, die der definitorischen Einordnung relevanter Begriffe diente, sammelten die Studierenden Fälle aus ihrer eigenen Bildungspraxis, in der sie mit Herausforderungen, die sich u.a. und v.a. im Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)² verorten lassen, in Berührung gekommen sind. Schlüsselausgangspunkt war die Überforderung der angehenden politischen Bildner:innen mit diesen Situationen und der Wunsch nach Ideen im Umgang mit denselben. Aus dieser Sammlung entstanden im weiteren Verlauf des Seminars Arbeitsgruppen, die sich aus dem Fundus der Fälle einen aussuchten und im Hauptteil des Seminars intensiv mit diesem auseinandersetzten. Dabei ging es in Anlehnung an Behrens et al. (2021) nach einer konkreten Beschreibung des Falls um eine Problembeschreibung und anschließende Problemlösung, die wiederum mehrere Ebenen beinhalten sollte. Vor allem sollte hier das Professionswissen der verschiedenen Studiengänge dazu dienen, eine umfassende Problemlösung und ein besonders weites Schlaglicht auf die Fälle zu ermöglichen. Die in den Gruppen bearbeiteten Fälle wurden anschließend in der Seminargruppe präsentiert und die Lösungen zur Diskussion gestellt. Im Anschluss an die Fallpräsentationen konnten Rückschlüsse auf allgemeine Do's und Dont's im Umgang mit GMF geschlossen werden.

Erkenntnisse und Stolpersteine

Nachfolgend werden einige Stolpersteine bei der Durchführung des Seminars näher betrachtet.

Anderer Seminarablauf: Die Studierenden der Fachhochschule haben einen gänzlich anderen Semesterablaufplan als Universitätsstudierende, sie begannen und endeten im dargestellten Fall bereits zwei Wochen früher. Das führte dazu, dass eine gemeinsame Kernseminarzeit von insgesamt 10 Seminarwochen eingeplant werden muss.

¹ Zur Professionalisierungslücke siehe auch Besand/Mai in diesem Band.

² Zum Begriff GMF: Heitmeyer (2002)



Prüfungsleistungen: Klar geworden ist, dass es ein sehr unterschiedliches Verständnis der Bedeutung der Prüfungsleistung „Portfolio“ in Fachhochschule und Universität gab. Auch die Erwartungen an den Umfang der zu erbringenden Leistung unterschieden sich sehr. Durch konkretere Absprachen zu den Leistungserwartungen an das Modul kann auch für die Studierenden mehr Transparenz ermöglicht werden.

Lage des Moduls im Studium: Im konkreten Fall des Seminars unterschieden sich ebenso die Zeitpunkte, in denen das Seminar im Ablauf des Studiums besucht werden sollte. Das Seminar war für die Studierenden der Fachhochschule im letzten Semester angelegt, welches gleichzeitig für die Abgabe der Bachelorarbeit vorgesehen ist. Da diese bereits am Ende des Semesters abgegeben werden musste, ist hier zu beachten, eine niedrigschwellige und flexible Erbringung der Prüfungsleistung zu ermöglichen, damit es nicht zu zeitlichen Überschneidungen mit der Abschlussarbeit kommt. Allgemein erscheint es sinnvoll, im Vorfeld die Lage im Studienablaufplan mitzudenken, damit Studierende dieses Angebot auch unter organisatorischen Aspekten wahrnehmen können.

Was wir mitnehmen: O-Töne aus dem Seminar

Durch die am Anfang und Ende des Seminars durchgeführten Befragungen der Studierenden wurde ersichtlich, dass sich durch das Kooperationsseminar die Tendenz, demokratische Bildung als wichtigen Teil des eigenen Arbeitsfeldes zu betrachten, positiv verbessert hat. Auch die Ansicht, dafür verantwortlich zu sein, Menschen demokratisch zu bilden, hat sich erhöht. Des Weiteren hat sich der Wunsch nach mehr demokratischer Bildung im weiteren Studium vergrößert.

Das Seminar hat vor allem einen Beitrag dazu geleistet, den Austausch mit Studierenden anderer Fachrichtungen bei gleichzeitigem Fokus auf den gemeinsamen Gegenstand –

politische Bildung – zu ermöglichen. Studierende, die ein Kooperationsseminar noch einmal besuchen würden, begründen dies wie folgt:

„weil der Erfahrungsaustausch in dieser Kombination des Zusammenlernens besonders effektiv und lehrreich ist.“

„weil man neue, fachfremde, aber hilfreiche Konzepte kennenlernt.“

„weil dadurch neue Denkanstöße gewonnen werden und auch andere Blickwinkel eingenommen werden können.“

„weil generell der Austausch mit anderen Studierenden wichtig und richtig ist. Es bringt immer wieder neue Einblicke und Meinungen.“

„weil ich es gut empfinde, wenn man mal selbst aus TUD-„Bubble“ herauskommt und die Perspektive anderer Professionen kennenlernt.“

„weil der Austausch zwischen Akteuren der schulischen und außerschulischen Bildung sehr interessant war und man andere/neue Betrachtungsweisen kennengelernt hat.“

Fazit

Kooperationsangebote zwischen Studierenden des Lehramtsfaches Gemeinschaftskunde und Studiengängen, die potenziell außerschulische politische Bildner:innen ausbilden, sind sinnvoll und wurden auf beiden Seiten der Studierendenschaft begrüßt. Da zweitens zumeist über keine dezidierten politikdidaktischen Angebote verfügen, sind Kooperationsangebote eine gewinnbringende Möglichkeit, beiderseitiges Lernen zu ermöglichen und die politikdidaktische Ausbildung außerschulischer politischer Bildner:innen zu fördern.

Themenfelder, die sowohl schulische als auch außerschulische politische Bildungsakteur:innen in ihrer Arbeit adressieren, sind grundlegend auf der Achse aktueller gesamtgesellschaftlicher Debatten und Problemlagen zu finden. Die Betrachtung von Herausforderungen in der Demokratiebildung konnte hierbei einen ersten Anstoß zu gemeinsamen Themenfeldern leisten.

Literatur und Verweise

Behrens, Rico/Besand, Anja/Breuer, Stefan (2021): Politische Bildung in reaktionären Zeiten. Plädoyer für eine standhafte Schule (Wochenschau Verlag). Schwalbach/ Ts.

Heitmeyer, Wilhelm (2002-2011): Deutsche Zustände, Folge 1-10, Frankfurt/ M./ Berlin.

Jugel, David/Lewerenz, Rico (2022): Wie geht's der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen? Eine Feldexploration (John-Dewey-Forschungstelle für die Didaktik der Demokratie). Dresden. Online abrufbar: <https://tud.link/tb2f>.

Mehr zur Ausbildung: <https://tud.link/b826>

Infos zum Kooperationsseminar:

<https://tud.link/p58a>



6. Wie beschreiben Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung die Ziele ihrer Arbeit? Vier Beobachtungen aus der Zusammenarbeit mit sächsischen Akteur:innen



Von Kathleen Markwardt

Die JoDDiD begleitet in unterschiedlichen Beratungsformaten seit 2021 Akteur:innen der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung in Sachsen. Mitarbeitende der JoDDiD nehmen zudem an Fachveranstaltungen und Bildungsangeboten sächsischer Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung teil und testen eigene, in der JoDDiD entwickelte Bildungsmaterialien und Methoden mit außerschulischen Multiplikator:innen. Innerhalb dieser Zusammenarbeit lassen sich aus Beschreibungen von Akteur:innen folgende vier Beobachtungen mit Blick auf Zielsetzungen zusammenfassen:

Beobachtung 1: Die Zielbeschreibungen der Praktiker:innen beinhalten vor allem Aktivierung, Austausch und die Bearbeitung von problematisierten Gesellschaftsphänomenen

a) Politische Bildung soll Menschen aktivieren.

Vereinzelt geht es hier um die Aktivierung zu Gegenaktionen/Gegenprotest gegen rechts, also um die Aktivierung zu konkreten Anlässen und mit konkreten Zielen oder auch, um die „schweigende Mitte“ zu mobilisieren oder sie zu einer (meist öffentlich wahrnehmbaren) Positionierung zu bewegen. Viel öfter beschreiben die Akteur:innen ihre Zielsetzung aber als Aktivierung, um „sich zu engagieren“ (meist in der eigenen Gemeinde oder Kommune). Unter „Engagement“ wird dabei oft eine Zusammenarbeit in einer Gruppe verstanden, die geteilte Ziele verfolgt. In eine ähnliche Zielvorstellung mündet die Beschreibung, dass politische Bildung Menschen dazu bringen solle, sich zu beteiligen. Beteiligung meint auch hier vor allem ehrenamtliches Engagement in politisch-sozialen Bereichen, weniger in der Kommunalpolitik oder mit einer dezidiert institutionell-politischen Zielstellung. Adressiert werden in diesem Sinne alle Menschen, obgleich oft „Jugendliche“ als die Gruppe

kommuniziert wird, die vorrangig gewonnen werden soll. Oft bleibt jedoch offen oder sehr vage, wofür Menschen gewonnen werden sollen bzw. wobei sie mitmachen sollen. Es geht dabei also im weitesten Sinne um politische Handlungsfähigkeit, die sich im sozialen Nahraum entfaltet (vgl. GPJE 2004, 13).

b) Politische Bildung soll Menschen miteinander ins Gespräch, in den Austausch oder in den Dialog bringen.

Dafür müssen zunächst auch Begegnungen und Begegnungsorte geschaffen werden. Diese Zielvorstellung wird aktuell auch von mehreren Förderprogrammen unterstützt, die speziell Angebote fördern, die „Gesprächs- oder Dialogformate“ bzw. „Begegnungsorte“ schaffen¹. Sei es auf Festen, in der Straßenbahn, in der Mittagspause im Unternehmen: Die starke Nachfrage nach den Konversationskartensets der JoDDiD² könnte man auch in diese Richtung deuten. (Bürger:innen-)Dialogformate werden als das Mittel empfunden, um Polarisierungen innerhalb der Gemeinde oder Kommune zu bearbeiten und die Menschen wieder miteinander ins Gespräch zu bringen. Dafür, so die Vorstellung, müssen alle oder zumindest viele Menschen zur gleichen Zeit im gleichen Raum sein. Die Verantwortung für das Gelingen dieser Formate wird stark der Moderation zugesprochen. Der Dialog selbst scheint das Ziel. Inhalte der Debatten und die Art und Weise des miteinander in Bezie-

¹ Zum Beispiel: „Orte der Demokratie“ (Sächsisches Staatsministerium der Justiz und für Demokratie, Europa und Gleichstellung), „Soziale Orte“ (Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Gesellschaftlichen Zusammenhalt), „Miteinander reden“ (Bundeszentrale für politische Bildung (bpb))

² Die JoDDiD hat diverse Konversationskartensets entwickelt, mithilfe derer über politische Themen diskutiert und reflektiert werden kann: <https://tud.link/xrdk>



BERATUNG

hung tretens scheinen eher zweitrangig. Ebenso wenig werden die Räume, in denen diese Dialogformate stattfinden, als didaktische Größe mitgedacht. Räume bleiben so nur „Hüllen“ politischer Bildung (vgl. Besand 2022). Auch von staatlichen Institutionen werden Bürger:innendialoge/ Bürger:innenwerkstätten gern als Formate genutzt, obgleich Evaluationen deren Zielerreichung zum Teil infrage stellen (vgl. Projekt „Krisen-Dialog-Zukunft“ 2019, 19).

c) Politische Bildung soll gesellschaftliche Phänomene bearbeiten, wie zum Beispiel Fake News, Verschwörungserzählungen, Rechtspopulismus, Antisemitismus oder andere Phänomene im Bereich Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Hier sollen Menschen sensibilisiert werden, zum Beispiel um rassistische Äußerungen/ Verhaltensweisen oder die Folgen von Rassismus für Betroffene zu erkennen. Es soll ihnen Wissen vermittelt werden, zum Beispiel was Rassismus ist oder wie und wo er wirkt. Sie sollen Handlungskompetenzen erwerben, zum Beispiel, wie sie mit rassistischen Äußerungen umgehen können, wo sie Unterstützung als/ für Betroffene finden, etc. Damit werden hier ebenfalls zentrale politische Kompetenzbereiche, wie konzeptuelles Deutungswissen sowie die politische Urteils- und Handlungsfähigkeit angesprochen (vgl. GPJE 2004, 13).

Beobachtung 2: Die Akteur:innen zielen auf die Befähigung, Veränderung und die Multiplikationsfunktion von Einzelpersonen

In den Beschreibungen der Akteur:innen fällt auf, dass die meisten Zielbeschreibungen Einzelpersonen adressieren, die auf der Wissens-, Einstellungs-/Haltungsebene und der

Ebene der individuellen Handlungskompetenz lernen bzw. sich verändern sollen. Ziel politischer Bildung ist somit vorrangig das Lernen/die Veränderung von Einzelpersonen.

Mit diesen Personen wird nicht selten eine Multiplikation verbunden, das heißt, sie sollen ihr Wissen weitertragen und verändernd in ihren jeweiligen privaten oder beruflichen Kontexten wirken. Inwieweit diese Zielsetzung den Teilnehmenden/Lernenden auch transparent gemacht wird und sie diesen Auftrag annehmen bzw. ihn überhaupt erfüllen können, muss noch weiter erforscht werden.

Zielbeschreibungen, die konkrete „Strukturveränderungen“ als Ziel ihrer politischen Bildungsarbeit formulieren, haben wir in der JoDDiD bisher dezidiert nur bei Akteur:innen wahrgenommen, die sich im Themenfeld LGBTQIA+ und im Bereich der Mobilen Beratung engagieren, obgleich auch viele andere Akteur:innen auf die Strukturimmanenz von Phänomenen hinweisen. Inwieweit sich Angebote mit dieser Zielbeschreibung dann didaktisch oder inhaltlich von anderen unterscheiden, muss noch näher erforscht werden.

Politische Bildung richtet sich somit kaum an Strukturen selbst, zum Beispiel an eine Institution, Organisation, an einen Verein, ein Unternehmen, etc. und arbeitet innerhalb dieser Strukturen prozesshaft auch an strukturellen Veränderungen, welche dazu beitragen Demokratie zu stärken.³

³ Ein Vergleich: Im Verwaltungsbereich würde die Zielstellung „Verschlankung der Bürokratie“ sicherlich auch nicht über die Fortbildung von Einzelpersonen umgesetzt, die darüber hinaus noch unsystematisch, selbstorganisiert und zeitlich unabgestimmt an diesen Fortbildungen teilnehmen.

Beobachtung 3: Akteur:innen verwenden in ihren Zielbeschreibungen kaum politikdidaktische Begriffe

Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung nutzen in ihren Zielbeschreibungen bisher selten politikdidaktische Begriffe wie „Mündigkeit“ oder „politische Urteils- und Handlungsfähigkeit“. Hier braucht es eine weitere Klärung, inwieweit die Konzepte hinter den Begriffen trotzdem Orientierung geben und in der Bildungspraxis eventuell nur anders ausgedrückt werden oder wie diese Konzepte stärker im Feld der Praktiker:innen implementiert werden könnten. Auch die Frage von Aus- und Weiterbildung sowie der Transfer von politikdidaktischer Expertise gewinnt in Anbetracht dieser Beobachtung an Bedeutung.



Beobachtung 4: Ziele werden oft global gesetzt, selten jedoch operationalisiert

In den Zielbeschreibungen finden sich sehr „große“ Ziele bzw. man könnte auch die These aufstellen, dass Ziele eher global und wenig konkret beschrieben werden, wenn zum Beispiel „Demokratie/gesellschaftlicher Zusammenhalt gestärkt“, „Demokratie/Vielfalt erlebbar“ gemacht“ oder auch „Polarisierung/Spaltung abgebaut“ werden sollen. Konkrete Beschreibungen dieser Zielzustände, also – wie sieht es denn konkret aus, wenn die Demokratie oder der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt worden sind? – finden sich bei den Akteur:innen kaum. Es wird in vielen Fällen zur Konkretisierung auf die Zielbeschreibungen „Aktivieren, Austausch, Problembearbeitung“ zurückgegriffen (siehe Beobachtung eins).

Fazit

Die enge Zusammenarbeit mit Akteur:innen der außerschulischen politischen Jugend- und Erwachsenenbildung in Sachsen über vielseitige Beratungsangebote ist für uns

als Forschende sehr wertvoll. Der Austausch über Wirkung, Ansätze oder Ziele von politischer Bildung bietet nicht nur Gelegenheit darauf aufbauend Forschungsfragen zu beantworten und praxisrelevante Forschungsfelder zu identifizieren, sondern ist gleichzeitig für alle Beteiligten eine Gelegenheit des voneinander Lernens und ein Ort für Praxis-Wissenschafts-Transfer. Mit Blick auf die Zielbeschreibungen der Akteur:innen in Sachsen identifizieren wir folgende Fragen zur weiteren Klärung:

1. Welche (politik)didaktischen Konzepte verbergen sich hinter den Zielbeschreibungen der Akteur:innen, worauf gründen sie und wie lassen sie sich erheben und beschreiben?
2. Was benötigen Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung, um Ziele ihrer Arbeit zu konkretisieren und zu operationalisieren?
3. Welche politikdidaktischen Ansätze nehmen strukturimmanente Phänomene in den Blick und können helfen, strukturelle Veränderungen zu erzeugen oder ist dies eventuell gar nicht Aufgabe politischer Bildung?

Die JoDDiD hat zur Reflexion von Zielen politischer Bildung ein eigenes Material entwickelt, mit welchem im weiteren Forschungsprozess Zielbeschreibungen von Akteur:innen aufgenommen und konkretisiert werden sollen: DIE HOLZBÜRGERINNEN.

Angelehnt am politikdidaktischen Diskurs zu „Bürger:innenleitbildern“ kann dieses Material in der Beratungsarbeit mit politischen Bildner:innen und Multiplikator:innen helfen, die eigenen Vorstellungen von Subjekten der politischen Bildung kritisch zu reflektieren und Zielsetzungen zu hinterfragen bzw. sich konkrete Zielsetzungen zu erarbeiten.

Literatur und Verweise

Besand, Anja (2022): Von Zielgruppen zu Formaten und Räumen. Oder: Warum wir in der politischen Bildung nicht so sehr auf Zielgruppen fixiert sein sollten. Außerschulische Bildung. Zeitschrift der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung 3/2022.

Projekt „Krisen-Dialog-Zukunft“ (2019): Evaluation Bürgerwerkstätten 2019 (Institut für Politikwissenschaft, Professur für Politische Systeme und Systemvergleich). Online abrufbar: <https://tud.link/1vp1>.

GPJE (2004): Anforderungen an Nationale Bildungsstandards für den Fachunterricht in der Politischen Bildung an Schulen. Ein Entwurf (Wochenschau Verlag). Schwalbach/Ts.

Mehr zu Beratung:

<https://tud.link/vi1t>



7. Ein Raum auf Rädern

Eine Beobachtung der JoDDiD-Gerüchteküche im öffentlichen Raum



Von Elisa Moser



Was ist die Gerüchteküche?

Die JoDDiD bietet mittlerweile zahlreiche Materialien und Objekte an, die von politischen Bildner:innen für ihre eigenen Bildungsangebote ausgeliehen werden können. Dieser Beitrag fasst ein Objekt ins Auge, dessen Ursprungsidee bereits Anfang 2021 bestand. Wir haben eine Ausleihe der sogenannten Gerüchteküche begleitet und beobachtet, um erste Gedanken zu gelungenen politischen Bildungsangeboten im öffentlichen Raum teilen zu können. Bei der Gerüchteküche sollte es sich um eine Art fahrbaren Imbissstand handeln, der einladend genug wäre, um Menschen dazu anzuregen, gemeinsam etwas Zeit zu verbringen, etwas zu trinken oder einen Snack zu sich zu nehmen. Zusätzlich gäbe es an diesem Stand Materialien, die Denk- und Gesprächsimpulse bieten, um einen Austausch zu politischen Fragen zu ermöglichen. Bevor solch ein Stand gebaut war, hatte er schon einen Namen: Gerüchteküche. Diese Gerüchteküche wäre also ein mobiler Raum, der für die eigene Bildungsangebote genutzt und gestaltet werden kann.

Aus Holz gefertigt und auffällig gestaltet, steht das vergleichsweise große Leihobjekt seit diesem Jahr als kleiner überdachter Stand auf Rädern in der JoDDiD zur Verfügung. Die Gerüchteküche ist in ganz verschiedenen Orten, Räumen und Veranstaltungen einsetzbar: Eine Platzierung ist sowohl im eigenen Workshop, auf der nächsten Fachtagung als auch im öffentlichen Raum denkbar. Wie die Gerüchteküche aufbereitet und was an ihr thematisiert wird, hängt natürlich sowohl von der jeweiligen Veranstaltung und den

Durchführenden, als auch vom Raum selbst ab. Ganz konkret kann in der JoDDiD jedoch ein Konzept inkl. Materialien zum Thema Verschwörungserzählungen ausgeliehen werden. Die dabei verwendeten Materialien sind extra für die Gerüchteküche entwickelt worden und befassen sich mit der Frage, welche Gesprächsstrategien mit Verschwörungsgläubigen im eigenen Bekanntenkreis sinnvoll sein könnten.

Die Gerüchteküche im öffentlichen Raum

Da bei der Ausleihe von Bildungsmaterialien auch die eigene Konzeptentwicklung damit möglich und erwünscht ist, folgt nun eine Beschreibung des ersten Einsatzes unserer Gerüchteküche im öffentlichen Raum. Das Team vom Denk-, Gesprächs- und Kunstfestival hat sich das Objekt für ein mehrtägiges Gesprächsangebot in der Leipziger Innenstadt ausgeliehen, das eins von vielen Programmpunkten darstellte. Das Festival fand im Herbst 2022 unter der Überschrift „Alarm und Utopie“ statt. Für die Konzeptionierung dieses Festivalteils stand zu Beginn bereits fest, dass die Gerüchteküche eingesetzt und rundherum ein öffentliches Gesprächsangebot zu philosophischen Fragen entwickelt wird.

Für uns als JoDDiD ist besonders interessant, dass das Konzeptionierungsteam von Beginn an darüber nachgedacht hat, wie der Raum gestaltet sein muss, damit dieser Menschen einlädt und nicht abschreckt, Verweilen möglich macht und für viele Menschen zugänglich ist. Hier war zu beobachten, dass das Bildungsangebot stärker von Räumen als von Zielgruppen aus gedacht wurde. Zurückgehend auf Tina Hölzel und David Jugel (2018) stellt dies auch ein zentrales Leitmotiv in der Arbeit der JoDDiD dar (mehr dazu bei Besand 2022). Es kann als erster Erfolg gewertet werden, dass die Gerüchteküche bei der Einbindung in eigene Bildungsangebote zu derartigen Vorüberlegungen anregen konnte.

Nutzungskonzept in Leipzig

Im Folgenden erfahren Sie von dem Nutzungskonzept, das in Leipzig für die Gerüchteküche entwickelt wurde. Eingebettet in diverse Veranstaltungen, wie Podiumsdiskussionen, Theateraufführungen und Gesprächsrunden, sollte in der Innenstadt zur Streetphilosophy eingeladen werden. Das Konzeptionierungsteam bestand aus der Festivalleitung und Festivalassistenten sowie einigen Studierenden. In mehreren ca. zweistündigen Sitzungen wurde ein Nutzungskonzept der Gerüchteküche entwickelt. Sie wurde als Getränkebar inszeniert, vor der Moritzbastei mit Sitzgelegenheiten herum platziert und mit Materialien ergänzt, die zum Austausch über konkrete philosophische Fragen anregten. Ziel sollte es sein, Raum zum Sitzen und Verweilen anzubieten und als standbetreuende Personen mit passierenden Menschen ins Gespräch zu kommen

(Streetphilosophy). Nach Aussage der Verantwortlichen war es ihnen besonders wichtig, dass schnell klar würde, dass es sich z. B. nicht um einen Verkaufstand handelte, sondern um etwas Besonderes, das Neugier weckt. Neben der Bar (Gerüchteküche) und den Sitzgelegenheiten gab es zusätzlich einen philosophischen Zeitstrahl und ein Glücksrad, das für das Gelingen der Veranstaltung besonders wichtig gewesen sei. Die Getränkekarte an der Gerüchteküche diene ebenfalls als Impuls, von dem Gespräche ausgehen konnten. Die kostenfreien Getränke trugen nämlich anregende Namen wie „Die böse Beere“ oder „Der Widerstandswein“, aus denen frei gewählt werden konnte. Auf dem selbstgebauten Glücksrad stellten sich in einzelnen Abschnitten konkrete Fragen, die sich „erdreht“ und beim Ankommen selbst gestellt werden konnten. Anschließend gab es die Möglichkeit, sich bei einem Getränk zu den Fragen mit je einer der Verantwortlichen auszutauschen. Je nachdem, wie lange das Gespräch dauerte, konnte mit dem eigenen Getränk an den Tischen Platz genommen und das Gespräch vertieft werden.

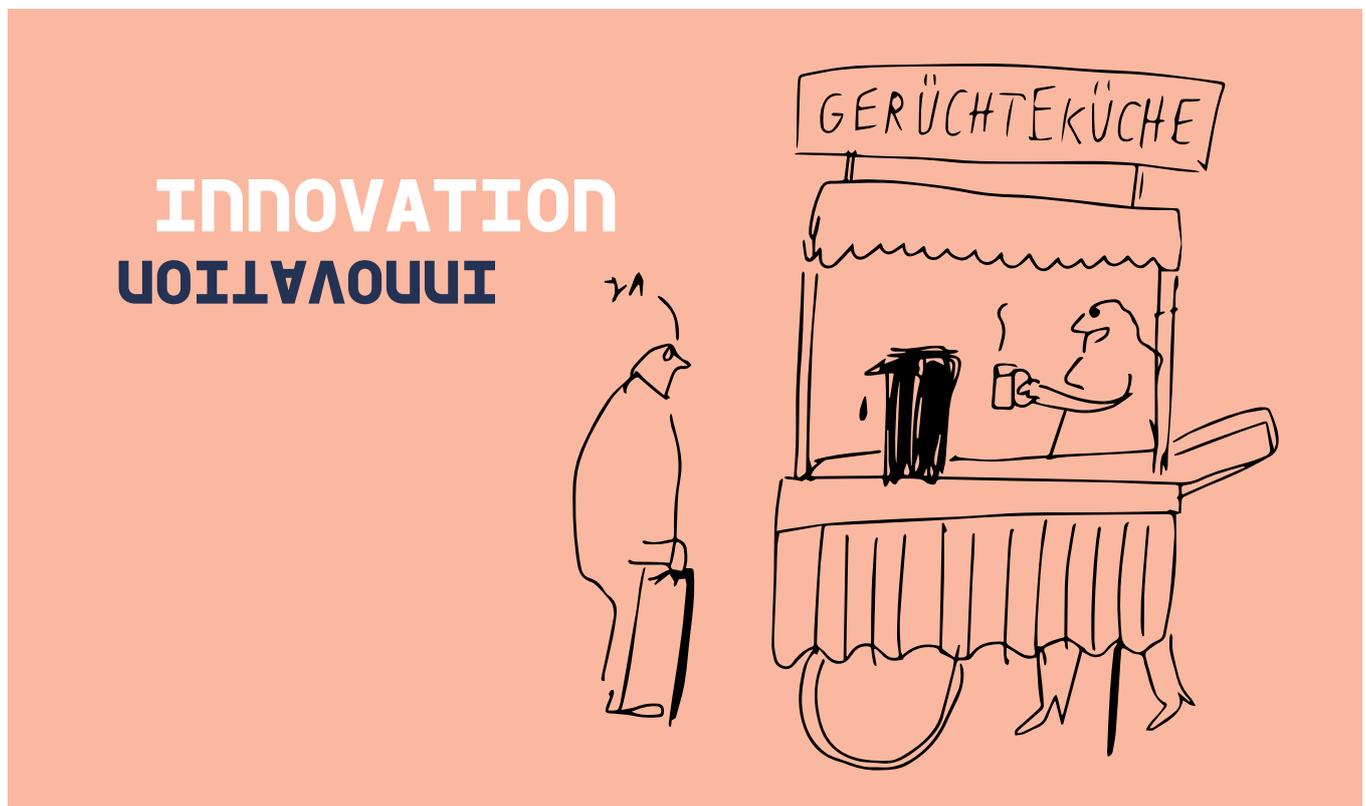
Die philosophischen Fragen auf dem Glücksrad, von denen nicht wenige durchaus politisch waren, reichten von „Ist dein Grün mein Grün?“, „Gibt es legitimen Widerstand gegen den Staat?“, „Was kann Solidarität im Krisenkontext bedeuten?“ bis hin zu „Gibt es universale Menschenrechte?“ usw. Dies wird an dieser Stelle auch deshalb so betont, weil die Verantwortlichen nach eigener Aussage versuchten, nicht zu politisch zu sein, da die Vermutung im Raum stand, dass politische Gespräche mit diesem Framing zum einen mit weniger Offenheit geführt und zum anderen schnell konfliktreich würden. Die Hypothese war also, dass eine Einladung

zum gemeinsamen Philosophieren ansprechender sein könnte als zum politischen Diskutieren. Die Grenzen sind hier sicher fließend und diese potenziellen Hürden lassen sich im Nachhinein schwer nachweisen. Jedoch stellte diese Unterscheidung eine wichtige Planungsentscheidung für die Durchführenden dar und sollte aus diesem Grund auch sichtbar gemacht werden. Aus politikdidaktischer Perspektive ist dies besonders spannend, da sehr viele der angesprochenen Themen hochpolitisch waren. Aus unserer Perspektive wurde daher sehr wohl zum politischen Gespräch geladen. Dies geschah aber sehr undogmatisch – nämlich durchlässig, aufmerksam und wertschätzend.

Beobachtungen und Lernmomente

Der Streetphilosophy-Ansatz wurde an drei Tagen (Donnerstag bis Samstag) für jeweils vier bis sieben Stunden durchgeführt. Wir bekamen als JoDDiD die Möglichkeit, an zwei Nachmittagen das Geschehen vor der Moritzbastei zu beobachten und im Nachhinein mit drei der Personen, die das Angebot durchgeführt haben, ein Nachgespräch zu führen. Ziel von Beobachtung und Nachgespräch war es, Eindrücke über ein solches Gesprächsangebot im öffentlichen Raum zu gewinnen und herauszufinden, welche Implikationen daraus für die Durchführung ähnlicher Angebote mit unserer Gerüchteküche entstehen.

Meist haben jeweils drei Studierende den Stand vor der Moritzbastei betreut und wechselten sich in Schichten untereinander ab. Die passierenden Menschen wurden aktiv angesprochen. Dabei handelte es sich oftmals um Menschen, die ohnehin am Geschehen Halt machten, da der gestaltete Raum mit Bar, Glücksrad und Sitzgelegenheiten



Aufmerksamkeit erregte. Aus unserem Nachgespräch ging hervor, dass dies durchaus beabsichtigt war und es vermieden wurde Menschen anzusprechen, die vermeintlich desinteressiert vorbeiliefen.

Vor allem während unserer Beobachtung haben sich zahlreiche Menschen bei der Gerüchteküche aufgehalten – am Glücksrad wurde rege gedreht und viele Getränke an der Gerüchteküche ausgegeben. Es war ein sonniger warmer Nachmittag und viele Menschen waren in der Innenstadt unterwegs. Mehrmals war zu beobachten, dass besonders dann Personen hinzukamen, wenn schon mehrere Menschen am Stand angehalten und sich ausgetauscht hatten. Es zeigte sich auch, dass sie sich ohne konkrete Ansprache nicht entschieden, am Geschehen teilzunehmen. Die aktive Ansprache durch die Standbetreuenden funktionierte so gut, dass diese fast durchgängig in Gespräche verwickelt waren. Die Studierenden, die sich auf einen der Themenkomplexe vorbereitet hatten, waren nach eigener Aussage selbst überrascht, wie gut ihr Konzept für zwanglose, aber tiefe Gespräche mit Fremden funktionierte. Sie beschrieben, dass sich viele Menschen auf das Experiment einließen und begegneten ihnen neugierig sowie ohne Misstrauen.

Die Beobachtung ergab, dass die Menschen i.d.R. für ein kurzes Gespräch wenige Minuten (bis zu fünf) verweilten. Deutlich länger als 15 Minuten blieben die Besucher:innen nur dann, wenn sie einmal in ein Gespräch mit anderen vertieft waren. Diese Gespräche selbst waren meist Einzelgespräche zwischen einer Standbetreuung und einer passierenden Person. Nur selten kamen Gespräche größerer Gruppen oder gar Gespräche ohne Beteiligung der Standbetreuung zustande. Es lässt sich nach dieser kurzen Beobachtung die These aufstellen, dass bei einmal gewecktem Interesse durchaus die Bereitschaft zu langen Gesprächen vorhanden ist. Im Nachgespräch mit Passant:innen wurde aber auch deutlich, dass eine kürzere Verweildauer nicht unbedingt von Desinteresse zeugte. Es gab auch Menschen, die sich nach anfänglicher Neugier wieder abwendeten und dennoch aufschlussreiche und bisweilen tiefgängige Kurzgespräche führten. Diese funktionierten wohl dann am besten, wenn beide Gesprächsparteien eine gewisse Offenheit im Gespräch zeigten und keine unverrückbaren Meinungen mitbrachten. Es liegt nahe, dass viele Menschen, die diesen Innenstadtbereich passieren, nicht zwingend viel Zeit mitbringen und das überraschende Gesprächsangebot daher nur kurz wahrnehmen. Es hat sich dennoch gezeigt, dass der Gesprächsraum für jene, die viel Zeit mitbrachten, inhaltlich wie optisch ansprechend genug gestaltet war, um dort zu verweilen.

Weiterhin fiel auf, dass das offene Anspracheverhalten am Donnerstag deutlich ausgeprägter war als am Samstag. Die Organisator:innen gingen, vielleicht auch dem kälteren Wetter geschuldet, verhaltener auf die Menschen zu. Vermutlich führte beides dazu, dass sich dann auch weniger Menschen an der Streetphilosophy beteiligten. Im Nachgespräch merkten die Durchführenden selbst an, dass sie sich sicher seien, dass die offene mutige Ansprache der Passant:innen essenziell für das Zustandekommen der meisten Gespräche war. Als weitere Gelingensfaktoren für ihr Ange-

bot im öffentlichen Raum unterstrichen sie zudem, dass die Durchführung zwingend auf mehrere Schultern verteilt und einzelne Aufgabenbereich klar besprochen werden sollten, um in der Situation selbst Unsicherheiten zu minimieren. Auch den Mut und die Überwindung, die es kostete, auf unbekannte Menschen zuzugehen, dürfe nicht unterschätzt werden. Darüber hinaus sprachen sie sich klar für einen Rückzugsort in der Nähe aus, in dem Teamabsprachen und Pausen möglich sind. Eine abschließende Empfehlung richtete sich noch einmal auf die optische Ausgestaltung des Standes. Um sich von „klassischen“ Verkaufsständen abzugrenzen, sei es sinnvoll kleine Elemente einzubauen, die auf spielerische Art und Weise Neugier erregen und die kostenlose Möglichkeit zur Teilnahme betonen.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass die Gerüchteküche auch mit einer eigenen Konzeptionierung gewinnbringend ausgeliehen werden und zum Einsatz kommen kann. Ob es sich dabei um Verschwörungserzählungen, philosophische Fragen oder angeblich unpolitische Themen handelt, scheint weniger wichtig zu sein als eine ansprechende Gestaltung und ein aktiver Zugang auf Passant:innen. Wir sind gespannt auf weitere Einsätze unserer Gerüchteküche, werden die Erprobung und den Praxistest derselben im Blick behalten und weiteres Begleitmaterial sowie Umsetzungsideen entwickeln.

Literatur und Verweise

Besand, Anja (2022): Von Zielgruppen zu Formaten und Räumen. Oder: Warum wir in der politischen Bildung nicht so sehr auf Zielgruppen fixiert sein sollten. Außerschulische Bildung. Zeitschrift der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung 3/2022.

Hölzel, Tina/Jugel, David (2018): Inklusive politische Bildung: Betrachtungen nach einer zweijährigen wissenschaftlichen Begleitung des Projektes „Lernort Stadion“. In Langner, Anke (Hrsg.): Inklusion im Dialog: Fachdidaktik – Erziehungswissenschaft – Sonderpädagogik (Verlag Julius Klinkhardt). Bad Heilbrunn, S. 197-205.

Mehr zum Bereich Innovation: <https://tud.link/f0yv>

Gerüchteküche: <https://tud.link/ljg9>

Mehr zu den JoDDiD Materialien:

www.joddid.de/shop

Mehr zum Festival:

<https://www.leipzig-denkt.de/start.html>



8. Warum eigentlich Transfer?

Eine Einführung in die Transferkonzepte in der JoDDiD



Von Tina Hölzel

Was ist hier eigentlich das Problem? – Über die Notwendigkeit neuer Kommunikationswege in Forschung und Wissenschaft

Die JoDDiD begann ihre Arbeit als Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie im Jahr 2020. Ein Jahr das für weltweite gesellschaftliche Ausnahmesituationen durch Corona stand und nicht erstmals aber dennoch so sichtbar auch zweierlei zeigte:

Die Kommunikation von wichtigen und dennoch komplexen Informationen an einen breiten Teil der Bevölkerung gelingt auch im 21. Jahrhundert nur sehr schwer. Das Vertrauen in Wissenschaft und die Expertise von Forscher*innen ist in vielen Teilen der Bevölkerung erschüttert.

Auch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft sah infolgedessen Handlungsbedarf und forderte 2019 in einem Grundsatzpapier einen „Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft“ (BMBF 2019, 2). Dass sich ein solcher Wandel nicht allein auf einen spezifischen Wissenschaftsbereich konzentriert wird dabei deutlich, wenn von einem Wandel in der gesamten Wissenschaftslandschaft gefordert wird und dabei vor allem der Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft im Mittelpunkt steht aus der Wissenschaft heraus (vgl. Fähnrich/Schäfer 2020, 515). Schon zuvor und auch weit über die Grenzen dieses Fachbereichs hinaus deutet sich an, dass die Etablierung und Einbindung von (neugewonnenem) Wissen in die Gesellschaft oder in unserem Feld konkreter das Feld der politischen Bildung nur stellenweisen und ungenügend glückt. Und hier liegt vielen Analysen zufolge auch ein zentraler Schwerpunkt des immer weiter voranschreitenden Vertrauensverlusts in Wissenschaft und Politik (vgl. Charisius 2020, 1). Der Bereich der (schulischen) Bildung scheint in diesem Licht ein negativer Vorreiter der Erkenntnisüberführung wissenschaftlicher Forschung in den letzten Jahrzehnten zu sein, wird dieser doch immer wieder als besonders „reformresistent“ beschrieben (vgl. Euler 2005, 203ff.). Nicht zuletzt aus diesem Befund heraus widmeten sich insbesondere im englischsprachigen Raum seit den 1980er Jahren immer mehr Forscher*innen partizipativen Erhebungs- und Wissensgenerierungsmethodiken (vgl. Unger 2013, 13 ff.). Überschrieben werden kann dieser Strang der qualitativen Empirie im Bereich der Action Research mit dem Begriff der Partizipativen Forschung (vgl. ebd.). In diesem Zugang zu Wissenschaft, der hier aufgrund des Fokus nicht näher ausgeführt werden kann, können neue Ansatzpunkte für eine verbesserte Transferleistung von Wissenschaft liegen. In den letzten Jahren, in denen die Probleme und Herausforderungen vieler Menschen zunehmen, Antworten und Lösungen oft nicht nur globaler sondern auch komplexer

und langfristiger werden und die Angebote der Kommunikation von Wissenschaft nicht ausreichend in den Blick genommen wurden und daher auf dem Weg Menschen verloren gegangen sind, müssen die neuen Transferwege leichter, schneller und zugänglicher an anderen Stellen gesucht und gefunden werden – hier kann partizipative Forschung mit Fokus auf Transfer helfen. Es wäre aus Position der Wissenschaft, die die JoDDiD als Forschungsstelle hier klar einnimmt, ein leichtes das Problem nur bei den Rezipient:innen oder eben dem Feld der politischen Bildung zu vermuten. Doch hier ist die JoDDiD bewusst einen anderen Weg gegangen. Über die Feldexploration der JoDDiD bemühten sich alle Forscher*innen hier ganz explizit die Frage zu verfolgen, an welchen Stellen es genau knirscht. Denn obgleich es im Bereich der non-formalen oder außerschulischen politischen Bildung in der Tat vergleichsweise ein eher übersichtliches Forschungsfeld gibt, ist es keineswegs so, dass keine oder nur wenige Erkenntnisse in den letzten Jahren gemacht wurden. Diese liegen in ihrer Entdeckung jedoch tatsächlich auch eher – und das ist für sozialwissenschaftliche Wissenschaft zum Teil ungewöhnlich – im Feld der politischen Bildungspraxis selbst. Hier werden seit Jahren oder gar Jahrzehnten wichtige Erkenntnisse über politisches Lernen jenseits der Schule gemacht. Und genau in diesem Moment tritt ein zweites zentrales Problem der Kommunikation und des Transfers von Wissen ans Licht: zu wenige Erkenntnisse der non-formalen Praxis politischer Bildung finden aktuell systematisch Eingang in die Wissensproduktion und Forschung zum Feld.

Kurzum lässt sich mit Blick auf den Transfer im Bereich von Wissenschaft, den wir als Vermittlung von zentralen Erkenntnissen verstehen, festhalten, dass einerseits eine unzureichende Bemühung seitens der Forschung besteht die Erkenntnisse dem Feld in anschlussfähigen Formaten jenseits von Forschungsberichten darzulegen und andererseits der Eingang von Praxiswissen in die Wissenschaft zumindest gestört ist. Mit diesen Befunden starteten Elisa Moser und Tina Hölzel als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen ihre Arbeit im Bereich JoDDiD-Transfer und suchten nach Formaten und Möglichkeiten, um diese Befunde innovativ aufzulösen.

Aber wie? – Formate und Zugänge im Transfer für politische Bildung neu denken

Die Feldexploration der JoDDiD bot dabei eine gute Möglichkeit, um ganz grundsätzlich nach bestehenden Informations- und Weiterbildungspraktiken bei den Aktiven der politischen Bildung in Sachsen zu fragen. Dies war besonders wichtig, da die Anschlussfähigkeit der Kommunikation in Wissenschaftstransfer zentral ist. Soll Kommunikation gelingen, so setzt sie bestmöglich an bereits bestehenden

Informationsgewohnheiten der Zielgruppe an und nutzt dabei vielfältige Online- und Offline-Formate (vgl. Fähnrich/Schäfer 2020, 1). Hier zeigte sich ähnlich zur Kommunikationsstrategie im Umgang mit Corona, dass besonders neue Formate der Vermittlung wie kurze Videos (im Youtube-Format) aber vor allem auch textentlastende Zugänge über Podcasts im Gesprächsstil von besonders vielen Menschen zur Weiterbildung und Informationsgewinnung genutzt werden (vgl. Lewerenz et al. 2022, 4). Dies nahmen wir im Bereich Transfer sehr ernst, deckte es sich auch mit unseren vorangegangenen Erkenntnissen aus anderen Forschungsprojekten (z.B. Lernort Stadion), die mittels partizipativer Forschung bereits Erprobungen von Transferprozessen durchgeführt hatten und dabei feststellen konnten, dass besonders interaktive Gesprächsformate, die zum Mitreden aber auch Zuhören einladen, passfähige Angebote darstellen, um sich selbst politisch fachdidaktisch weiterzubilden (Besand et al. 2018).

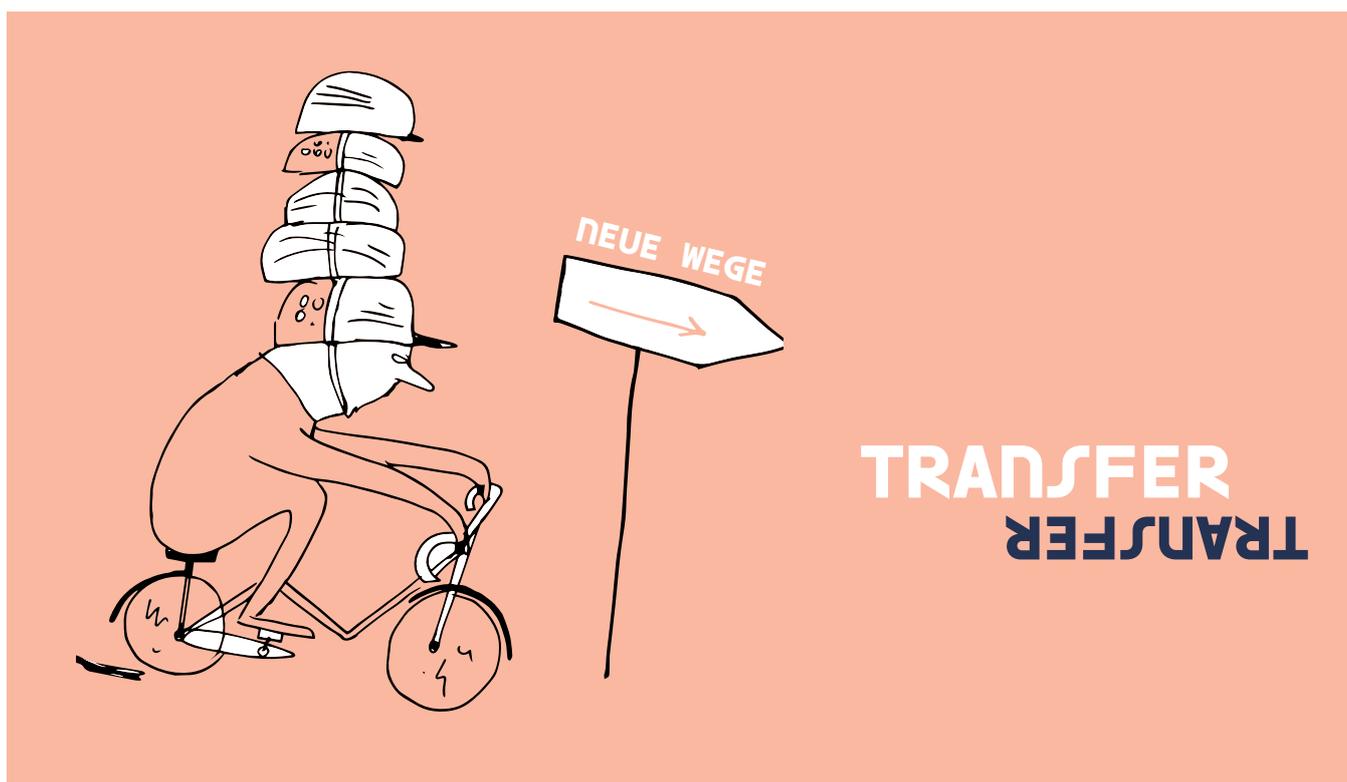
Mit dem Blick auf die Erfahrungen in der Corona-Kommunikation, zum Beispiel mit Video-Formaten wie MaiLab oder Podcastformaten wie dem Corona-Podcast von Dr. Drosten, den Erkenntnissen aus vorangegangenen partizipativen Forschungsformaten sowie den Ergebnissen der Feldexploration wurden verschiedene Transferformate wie Forschungsdossiers, Vorleseformate, Social-Media-Strategien wie auch Podcastkonzepte entwickelt.

An dieser Stelle kann aufgrund der Kürze und des Fokus des Beitrags nicht gleichermaßen auf alle Transfer-Konzepte eingegangen werden, daher wurden die zwei Konzepte ausgewählt, die für den Forschungsbereich der politischen Bildung am innovativsten und wegweisendsten erscheinen: Politischer Bildung im Transfer auf social media und im Podcasts. Kenner*innen der Wissenschaft und auch

Praxis der politischen Bildung in Sachsen werden wissen, dass diese beiden Bereichen keineswegs gewohntes oder bekanntes Gebiet für Wissenschaftler*innen wie Praktiker*innen der politischen Bildung darstellen. Bisher galt die Tradition der Publikation von Fachbeiträgen in Sammelbänden, Fachzeitschriften oder auch auf Fachtagungen sowie die Veröffentlichung von Studien und Abschlussberichten überwiegend als einzig bekanntes, gangbares und auch erprobtes Medium des Transfers von Erkenntnissen. Sowohl mit Socialmedia-Kanälen wie auch einem Podcastformat ging die JoDDiD für den Bereich politischer Bildung folglich neue Wege.

Eine Forschungsstelle auf Social-Media? Unbedingt!

Konzept und Ziel des Socialmedia-Auftritts der JoDDiD waren keineswegs leicht nach einem bekannten Schema zu entwickeln, da sich bereits zu Beginn in der Zusammenarbeit mit erfahrenen Werbe- und Kommunikationsstrateg*innen (Cromatic Agentur) herausstellte, dass Konzepte zur „snackablen“ Kommunikation und Aufbereitung wissenschaftlicher Prozesse, Erkenntnisse und Ergebnisse nur wenig Modelle zum Vorbild zur Verfügung stehen (vgl. BMBF 2019, 2 ff.). Hier galt es eigene, neue Wege zu gehen. Mittels eines ansprechenden Cooperate Designs und mit einem Team aus zwei Wissenschaftlerinnen. Das Transferkonzept der JoDDiD sieht vor, einerseits Einblicke in die wissenschaftlich forschende Praxis zu geben und so zu vermitteln, wie Wissenschaft ablaufen kann und folglich auch die Hürden der Zusammenarbeit abzubauen und persönliche Einblicke zu ermöglichen, die die vorhandenen Ängste und Sorgen einer Kooperation mit Wissenschaft, wie sie Dr. Helle Becker (Leiterin der Transferstelle politischer Bildung) immer wieder beschreibt, ausräumen können. Damit folgt das Transferkonzept der JoDDiD den Ansätzen



der Wissenschaftskommunikationstheorie von Fähnrich und Schäfer (2020), die u.a. nahelegen durch die Präsenz individuelle Forschende im Rahmen vielfältiger Onlineformate Transferangebote zu kreieren. Zum Anderen geht es darum kleine alltägliche Ideen und Innovationen für das Feld aufzubereiten und so Informationen und Anregungen zu geben. In sehr knappen und für Wissenschaft daher herausfordernden Formaten, die besonders bildtragend sind, müssen hier ansprechend, schnell und möglichst visuell wie interaktiv Erkenntnisse verpackt werden. Die Erfahrung aus zwei Jahren Forschungsstelle auf social Media Kanälen zeigt: es wird sehr gut angenommen und sorgt im Verständnis von Forschung für mehr Transparenz und Zugänglichkeit sowie im Bereich Vermittlung für eine Brücke, die mittels erster Aufmerksamkeitsgenerierung zur vertieften Auseinandersetzung weiterleitet. Sowohl die stets steigenden Follower*innenzahlen und Interaktionen wie die vermehrten Anfragen über direktmessage via social media untermauern diese Vorgehensweise. Herausfordernd sichtbar ist jedoch auch geworden, dass durch den Mangel an Vorbildern oder erprobten Modellen, hier viel Arbeit und Zeit investiert werden muss und gerade auf Seiten der Wissenschaft starke Übersetzungsleistungen nötig sind, um die vielfältigen und sehr unterschiedlichen Informationen mediengerecht und anschlussfähig darzubieten. Hier müssen noch mehr Erfahrungen gesammelt werden und diese auch im Bereich Forschung systematisiert werden, da der Bedarf an Konzepten und Modellen groß scheint, wie zahlreiche Anfragen zur Weiterbildung, die das JoDDiD-Social-Media-Team erreichen, zeigen.



Wer zuhört, kann mitreden. Transfer und didaktisches Lernen im JoDDiD-Podcast

Ende des Jahres 2022 zu behaupten, dass das Format des Podcast ein besonders neues oder innovatives wäre, wenngleich bereits abertausende Podcastformate veröffentlicht wurden, wäre offensichtlich falsch. Nicht zuletzt in Kontexten wie der Verleihung des deutschen Podcastpreises und den unterschiedlichen Veröffentlichungen zu Millionenfachen täglichen Downloads verschiedenster Podcasts sowie der mannigfachen Ausgestaltung der diversen Podcastgenres zeigen: es ist die Hochzeit der Podcasts.

Und das sicher nicht ohne Grund! Als besonders beliebtes Format scheint es bei sehr vielen Menschen anschlussfähig und alltagstauglich zu sein, so zeigt eine neuere Studie, dass in Deutschland 2021 mehr als 38% der Bevölkerung regelmäßig Podcasts hören (Müller 2021, r302 ff.). Das Potenzial steigt hier sogar im Vergleich der letzten Jahre und immer mehr Menschen wenden sich dem Podcastformat zu (vgl. ebd.). Und gerade das ist im Kontext neuer Wege der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis wie auch dem Transfer und der Kommunikation von Erkenntnissen zentral.

In den ersten 1,5 Jahren Erfahrung mit dem Transferformat Podcast in der JoDDiD kann festgehalten werden: es ist eine Herausforderung, die sehr neue Wege beschreitet und dabei auf wenige vorhandene Konzepte der politischen Bildung zurückgreifen kann und dennoch für alle eine besondere Chance darstellt. Doch was meint das nun genau – hier ein paar Aspekte, die sichtbar wurden und Lust machen, vielleicht auch selbst neue Wege der Wissen(schafts)kommunikation zu gehen:

Nicht zuletzt die Coronapandemie machte deutlich, dass wir in Zukunft mehr digitale und damit ortsunabhängige sowie asynchrone und folglich zeitungebundene Formate benötigen, wollen wir mit den Kontexten und Gewohnheiten der Zielgruppe mitgehen. Hier scheint der Podcast mit seiner recht niedrigschwelligem und gut zugänglichen Form besonders geeignet. Der JoDDiD-Podcast wird über alle üblichen Plattformen kostenlos angeboten und kann je nach Bedarf jederzeit und jederorts abgerufen werden. Sicher versuchen aktuelle Themen besonders gut passfähig zu sein, dennoch haben die wenigstens Folgen ein Verfallsdatum, sondern bilden insgesamt Grundfragen des Fachbereichs politischer Bildung ab. Ob am Küchentisch übers Radio, in der Tram auf den Kopfhörern oder im Büro aus dem Laptop – der Podcast ist ein Format das nahezu überall nach Bedarf Raum findet. Das hat natürlich auch Einfluss auf die Art und Weise des Gesprächs im Podcast. Der hier zugrundeliegende Podcast lässt sich dabei sicherlich nicht in das Unterhaltungsgenre einordnen, sondern verfolgt den Pfad der Wissensformate. Dennoch bedeutet dies keineswegs, dass das Gespräch einfach wie in einem wissenschaftlichen Vortrag ausgestaltet ist, sondern vielmehr das genau jener kleine neue Sprech- und Vermittlungskontext zwischen einem alltäglichen Gespräch und einem Fachbeitrag gefunden werden muss. Hier gilt es bei allen Beteiligten also Übersetzungsleistungen zu vollziehen, um verstanden werden zu können. Genau jene Über-

setzungsleistung, die bisher beispielsweise allein auf Seiten der Rezipient*innen von Studien oder Monografien lag. Hier gibt es einen bewussten Verantwortungs- und Rollenwechsel, in dem neue Sprechweisen genutzt werden müssen. Dabei kommt der Podcast der politischen Bildung auf diesem neuen Weg sogar bis zu Hälfte entgegen, stellt er doch immer noch ein Format dar, dass zwar sprachbasiert aber nicht mehr so stark wie andere Vermittlungsansätze der politischen Bildung textbasiert ist. Textentlastend und dennoch zeitlich variabel kann sich politische Bildung hier gut erklären. Strukturiert und dennoch natürlich sein – hier liegt auch im Kontext der JoDDiD eine neue Lernaufgabe, denn dem natürlichen Gespräch zu folgen ohne dabei den strukturierenden Fachblick und Fokus zu verlieren, das ist eine besondere Aufgabe soll der Transfer gelingen. Hier hilft eine besonders gute Vorbereitung, um geführt und komplex verdichtet zu moderieren und gleichsam fachdidaktisch zu vereinfachen und zu sammeln. Das nachträgliche Ausarbeiten der besonders fachdidaktisch zentralen Take-Aways erweist sich für den JoDDiD Podcast dabei als besonders ertragreich: hier kann ganz gezielt das Gespräch noch einmal „ausgekocht“ und fachdidaktisch reduziert werden, um jene Service- und Transferleistung für die Zuhörer*innen am Ende bereit zu stellen und den Übertrag nicht allein in Verantwortung der Hörer*innen zu lassen, sondern deren Lern- und Erkenntnisprozess beim Zuhören ganz bewusst zu unterstützen. In diesem Prozess ist überdies eines deutlich geworden: gerade auch der persönliche Kontakt über die Stimmen erleichtert den Zugang und die Auseinandersetzung immens. Gibt es die Möglichkeit die Stimmen hinter den Theorien, Praktiken, Studien etc. zu hören, so macht es die Auseinandersetzung für viele Menschen deutlich leichter – nicht nur das gesprochene und folglich vereinfachte Wort, sondern auch der persönliche Zugang erleichtern hier den Transfer. Grundsätzlich bedarfs es für all dies jedoch einer bewussten Öffnung – vor allem Seitens der Wissenschaft, die sich in solch vereinfachten Sprechpraktiken noch mehr üben muss. Sicher können hier Formate wie TEDTALKS als Vorreiter und Wegbereiter verstanden werden. Dass es sich lohnt und inspiriert diese neuen Wege zu gehen, zeigt auch, dass sich gerade viele auf den Weg machen. So hat nicht zuletzt der für die politische Bildung zentrale Verlag Wochenschauverlag ebenso ein neues Podcastformat veröffentlicht. Hier liegt Tatendrang zur Veränderung und Mut zum Neuen, denn Wissen über politische Bildung besser und breiter sichtbar zu machen und dabei besonderen Akteur*innen in Wissenschaft und Praxis eine Bühne der Sichtbarkeit und Anerkennung zu bieten, ist ein wichtiges Anliegen – auch der JoDDiD.

Neue Transferwege müssen und können gegangen werden – Versprochen, es lohnt sich für alle.

Es ist unumstritten, dass sich Kommunikationskanäle wie auch -gewohnheiten besonders im digitalen 21. Jahrhundert oft verändern und folglich Strategien für eine bessere und das heißt vor allem zugänglichere und breitere Kommunikation von Wissen und Erfahrungen anpassen müssen. Angesichts einer solch nicht finalen Anstrengung könnte sich Frustration oder gar Resignation verbreiten – aus unseren Erfahrungen können wir jedoch sagen: das Wagnis

lohnt sich. Denn in jedem neuen Transferprozess liegt für alle Beteiligten ein Erfahrungs- und Wachstumsprozess. Erkenntnisse, eigene Überzeugungen, eigene Praktiken oder Forschungen in neuen Formaten nachvollziehbar erzählen und vermitteln zu wollen, ist eine Anstrengung, die jedoch viel Potenzial innehat. Und beim Blick auf die Alternative, die bedeutet, dass wir weiterhin hinnehmen, dass viele Erkenntnisse der Praxis und Wissenschaft in Schriebschubladen oder Flugesprächen verschwinden, macht deutlich: es muss etwas getan werden. Wenden wir den Blick zum Transfer.

Literatur und Verweise

BMBF (2019): Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation (Bundesministerium für Bildung und Forschung). Berlin. Online abrufbar: https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/1/24784_Grundsatzpapier_zur_Wissenschaftskommunikation.pdf

Besand, Anja/Hölzel, Tina/Jugel, David (2018): Inklusives politisches Lernen im Stadion. Politische Bildung mit unbekanntem Team und offenem Spielverlauf. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts Lernort Stadion. Dresden.

Charisius, Hanno (2020): Warum das Vertrauen in die Wissenschaft sinkt (Süddeutsche Zeitung). München. Online abrufbar: <https://www.sueddeutsche.de/wissen/coronavirus-wissenschaft-vertrauen-1.5144958>.

Euler, Dieter (2005): Das Bildungssystem in Deutschland: reformfreudig oder reformresistent. In: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): „Wir brauchen hier jeden. Hoffnungslose Fälle können wir uns nicht erlauben.“ Wege zur Sicherung der beruflichen Zukunft in Deutschland (W. Bertelsmann). Bielefeld, S. 203-216.

Fähnrich, Birte/Schäfer, Mike S. (2020): Wissenschaftskommunikation zwischen Gesellschafts , Wissenschafts-und Medienwandel. Publizistik 65 (4), S. 515-522.

Müller, Marion (2021): Beliebtheit von Podcasts nimmt zu. Die Aktiengesellschaft 66 (20), S. r302-r303.

Lewerenz, Rico/Jugel, David/Besand, Anja/Hölzel, Tina (2022): Was zu tun ist in der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen? Ein politikberatendes Strategiepapier (John-Dewey-Forschungstelle für die Didaktik der Demokratie). Dresden. Online abrufbar: www.tud.link/3x09.

Unger, Hella (2013): Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis (Springer VS). Wiesbaden.

Mehr zum Bereich Transfer: <https://tud.link/xma4>

Unser Vorleseformat – JoDDiD liest:
<https://joddid-liest.podigee.io>

Zum JoDDiD-Podcast:
<https://joddid-podcast.podigee.io>





Übersicht der bisherigen Folgen (Stand April 2023)

1) Politische Bildung im Stadion

Ein Gespräch der JoDDiD über die Studie zu „Lernort Stadion“ entlang von besonderen Orten, Bindung, Ausschluss, lebensweltnahen Themen, vielem mehr und natürlich immer vor dem Hintergrund (außerschulischer) politischer Bildung.

2) Politische Bildung im 16. Kinder- und Jugendbericht

In dieser JoDDiD-Podcast-Folge kommen wir mit einer der 14 Sachverständigen und Mitautorin des 16. Kinder- und Jugendberichts Prof.in Anja Besand ins Gespräch. Hintergründe, Anekdoten, politisch bildnerische Konsequenzen und Einblicke in das über 600 Seiten umfassende Werk liefert dieses Gespräch für Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung.

3) Politische Bildung und das Ende der Simulation

In dieser JoDDiD-Podcastfolge kam Dr. Götz Nordbruch von ufuq.de mit einer Praxiserfahrung und konkreten Problembeziehung zu uns in die JoDDiD. Im Mittelpunkt dieses Praxisgesprächs steht die Frage danach, wie rassismuskritische politische Bildung aktuell gelingen kann. Gemeinsam mit Götz Nordbruch sprechen und denken wir laut zum Mithören unter anderem über kollaterales Lernen, Emotionen in der politischen Bildung und das Trilemma der Inklusion nach.



4) Politische Bildung in reaktionären Zeiten

In dieser neuen JoDDiD-Podcastfolge hatten Elisa Moser und Tina Hölzel von der JoDDiD die exklusive Möglichkeit mit zwei Autoren des Buches „Politische Bildung in reaktionären Zeiten“

(Wochenschauverlag 2021) ins Gespräch über die Herausforderungen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit für politische Bildung zu kommen. Prof. Dr. Rico Behrens und Stefan Breuer geben dabei nicht nur spannende Hintergrundeinblicke in die Fallbeschreibungen, sondern auch einen intensiven Blick auf ihre Motivation zum Buch sowie die zentrale Begriffe und Ideen des Werks frei.

5) JoDDiD-Spezial – Politische Bildung im Angesicht des Krieges

Der Krieg in der Ukraine macht sprachlos, mutlos und Angst - nicht nur jungen Menschen – auch alten. Das Problem, das in der politischen Bildung in solchen Situationen entsteht, ist die Sprachlosigkeit. Mit dieser aufgezeichneten Veranstaltung wollen wir diesem Gefühl etwas entgegensetzen und haben daher gemeinsam mit euch über politische Bildung im Angesicht des Krieges nachgedacht.

Mit dabei waren unter anderem: Özcan Karadeniz (Verband bi-nationaler Familien und Partnerschaften Leipzig e.V.) Norbert Hanisch (Kinder- und Jugendring Sachsen e.V. [KJRS]) Heidi Bischof (Netzwerk für Demokratische Kultur e.V. [NDK]) Anja Besand (Professur für Didaktik der politischen Bildung, John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie [JoDDiD]) Moderation: Kathleen Markwardt, JoDDiD

6) Zivilgesellschaftliches Engagement in Sachsen

Wir kommen ins Gespräch mit Friedemann Brause, Referent der sächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Anfang 2021 veröffentlichte die SLPB ihre Studie „Engagement in Sachsen - Wofür sich Menschen einsetzen und welchen Rahmen es braucht“. Wir sprechen in unserer sechsten Podcastfolge also über zivilgesellschaftliches Engagement in Sachsen, über zentrale Studienergebnisse sowie Herausforderungen und Schlussfolgerungen, die sich daraus für die politische Bildung in Sachsen ergeben könnten.

7) Politische Bildung im Erzgebirge

In diesem Praxisgespräch kommen wir mit Alina Gündel vom Verein Agenda Alternativ aus dem Erzgebirge ins Gespräch über politische Bildung in ländlichen Räumen. Dabei erfahren wir aus über 10 Jahren Praxis politischer Bildungsarbeit heraus, welche Potenziale und Herausforderungen im Erzgebirge liegen, wie Strukturen und Verwaltung funktionieren, welche Akteur*innen vor Ort aktiv sind und wie thematisch wie aber auch vom Format her politische Bildung im Erzgebirge gedacht und gemacht werden kann. Aber hört einfach selbst!

8) und 9) Politische Bildung und der NSU-Komplex (Doppel-folge)

Tina Hölzel und Paul Hübler sprechen mit Hannah Zimmermann vom Projekt „Offener Prozess“ über den NSU-Komplex. Im ersten Teil unseres Gesprächs widmen wir uns dem Verhältnis von politischer Bildung und dem NSU-Komplex in Sachsen. Wir sprechen u.a. über den Kampf um Aufarbeitung und das Konzept des Verlernens in der politischen Bildung, stellen uns die Frage, wie Erinnern aussehen sollte und versuchen die Herausforderung für die politische Bildung in Sachsen darzustellen.

Im zweiten Teil unseres Podcasts legen wir den Blick auf die Planungsprozesse zum Dokumentationszentrum zum NSU-Komplex.

10) Politische Bildung im Theater

In diesem spannenden Gespräch unterhalten wir uns gemeinsam mit Nicole Dietz und Andra Born vom TJG über das Inszenierungsprojekt „POWER“ der Theaterakademie. Aus der Erfahrung dieser theatralen Arbeit zu „Machtstrukturen und Bandenbildung“ mit jungen Mädchen heraus denken wir über politische Bildung im Theater nach, fragen nach gemeinsamen Themen, Momente, die sich politische Bildung in der kulturellen Bildung anschauen kann und erklären, was ein Aufstand und ein Nudelholz mit diesem politisch bildnerischen Projekt am TJG zu tun haben.



11) Politische Bildung im Podcast – Jubiläumsfolge

Es ist verrückt, wie die Zeit verfliegt - schon ein Jahr gibt es nun den JoDDiD-Podcast „Brille auf, wir müssen reden.“ Das haben wir uns zum Anlass genommen, um in unserem kleinen Audio-Team „JoDDiD auf’s Ohr“ gemeinsam zurück zu schauen, unveröffentlichtes Material zusammen zu stellen, euch Einblicke in die Geburtstunde des JoDDiD-Podcasts zu geben, gemeinsam in Erfahrungen und Erinnerungen zu schwelgen und auch von herausfordernden Momenten zu berichten. Ihr wollt vielleicht auch Mal im Bereich politischer Bildung einen Podcast machen? Ihr wollt die Menschen hinter dem JoDDiD-Podcast mal ganz anders kennenlernen oder unveröffentlichte Outtakes hören- Dann könnte diese Folge ganz besonders spannend für euch sein!



12) Politische Bildung in Sachsen diskutiert mit der BpB

In dieser Folge des JoDDiD Podcasts kommen Tina Hölzel, Elisa Moser und Prof.in Anja Besand mit Daniel Kraft ins Gespräch. Daniel Kraft ist Stabsstellenleiter Kommunikation und Pressesprecher der Bundeszentrale für politische Bildung. Anlässlich des 70. Geburtstages der BpB touren er und seine Kolleg:innen mit dem BpB-Infomobil durch Deutschland. Mit Daniel Kraft diskutieren wir über die politische Bildung in Sachsen und Ostdeutschland. Wir gehen der Frage nach, was man von einem alten Hasen wie der BpB lernen

kann, vor welchen Herausforderungen das Feld steht und denken gemeinsam über Transfer- und Kommunikationsarbeit politischer Bildung nach.



13) Politische Bildung braucht Take-Aways!

Das Jahr neigt sich dem Ende. In der letzten Episode des JoDDiD-Podcasts für das Jahr 2022, fassen Anton und Paul Take-Aways aller Folgen für euch in einer Folge zusammen. So bekommt ihr noch einmal eine dichte Zusammenfassung aller Podcast-Folgen, die wir bisher aufgenommen haben. Viel Spaß also beim Reinhören in unseren ersten Jahresrückblick! Zur besseren Orientierung haben wir Kapitelmarken gesetzt. So könnt ihr bei Bedarf zwischen den Take-Aways springen oder die für eure Arbeit besonders interessanten Themen finden. Wir danken euch für euer treues Zuhören, wünschen euch erholsame Feiertage und freuen uns auf ein neues Podcast-Jahr 2023 mit neuen spannenden Themen und Gäst*innen.

14) Politische Bildung an Institutionen

In dieser neuen JoDDiD-Podcastfolge sprechen wir mit zwei Praktikern über einen Klassiker politischer Bildung: das Lernen an Institutionen. Dabei geht es uns um einen kritischen Blick, aber auch um Potenziale des Lernens vor Ort mit Franz Werner von der Aktion Zivilcourage und dem Projekt „Gläserne Stadt“ sowie Rico Lewerenz als erfahrener Bildner und ehemaliger Mitarbeiter am sächsischen Landtag (als Besucher*innenführer).

15) Politische Bildung als nonformales Angebot

In dieser Podcastfolge hatten wir die besonders spannende Möglichkeit mit der sehr erfahrenen Expertin der nonformalen politischen Bildung Dr.in Helle Becker von der Fachstelle politische Bildung ins Gespräch zu kommen. Sie weißt nicht nur eine unglaublich breite Expertise im Feld der außerschulischen politischen Bildung auf, sondern gibt auch einen sehr informierten Überblick über die Fachstelle und das gesamte Feld der außerschulischen bzw. nonformalen politischen Bildung in Deutschland. Aber hört einfach selbst.



<https://joddid-podcast.podigee.io>

HÖRT DOCH MAL REIN!
HÖRT DOCH MAL REIN!



John Dewey
Forschungsstelle
für die Didaktik
der Demokratie

FORSCHUNGSJOURNAL

DER JOHN-DEWEY-FORSCHUNGSSTELLE FÜR DIE DIDAKTIK DER DEMOKRATIE

Die John-Dewey-Forschungsstelle für die Didaktik der Demokratie (JoDDiD) versteht sich als Innovationszentrum im Feld politischer Bildung mit der Aufgabe, neue Formate, Methoden und Vermittlungs- sowie Transferkonzepte zu erforschen, fortzuentwickeln und sichtbar zu machen. Die JoDDiD berät darüber hinaus Akteur:innen der außerschulischen politischen Bildung in Sachsen und bietet Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten an. Bei der Erforschung und Weiterentwicklung all dieser Aufgabenfelder greift sie auf ein integratives Forschungskonzept zurück, das nicht allein auf die Durchführung ausgewiesener Studien setzt, sondern auch bestehende Forschung sekundär auswertet und in Transferformaten für das Praxisfeld sichtbar macht. Darüber hinaus werden bestehende Formate, Strategien, Materialien und Methoden nicht nur konzipiert, sondern auch ihre praktischen Implikationen reflektiert, evaluiert und basierend darauf weiterentwickelt. Das vorliegende Forschungsjournal dokumentiert diesen Prozess und soll Einblick in die forschende Arbeit der JoDDiD geben.

